Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang. Elkhart, Ind., 17. Februar 1904. No. 8.

Vorwärts, Christen!

Ferd. O. Zesch.

Vorwärts, Christen! Hand ans Werk!
In dem Herrn wird's uns gelingen
Er giebt Freudigkeit und Stärk,
Schafft zum Wollen das Vollbringen.
Vorwärts, daß die Welt es spürt,
Wie uns Christi Geist regiert!

Elend giebt's auf Schritt und Tritt,
Wunden brennen, Thränen rinnen —
Pharisäer und Levit
Gehen kalt und stolz von hinnen.
Vorwärts, daß die Welt es spürt,
Wie uns Christi Geist regiert!

Sieh den Samariter dort
Handeln den erbarmungsreichen!
Hörst du nicht des Herren Wort:
„Gehe hin und thu' desgleichen?"
Vorwärts, daß die Welt es spürt,
Wie uns Christi Geist regiert!

Ist es Christenpflicht und =amt,
Ihm, dem Meister, nachzueilen,
O, so laßt uns allesamt
Dienen, helfen, trösten, heilen.
Vorwärts, daß die Welt es spürt,
Wie uns Christi Geist regiert!

Bald ist's Nacht. Die Stunde naht,
Wo zum Staub der Staub sich wendet.
Jetzt ist's Zeit zur edlen That,
Eh die Gnadenfrist vollendet.
Vorwärts, daß die Welt es spürt,
Wie uns Christi Geist regiert!

Wenn man sorgen soll und wenn nicht.

Als der Apostel Paulus in Rom war, mußte er oft Mangel leiden. Später nahm die Philippergemeinde sich seiner an. Paulus dankt ihnen mit den Worten: „Ich bin höchlich erfreut in dem Herrn, daß ihr wieder wacker geworden seid, für mich zu sorgen. Wiewohl ihr allewege gesorget habt, aber die Zeit hat es nicht wollen leiden."—Die erste Frage ist: Wenn soll man sorgen? Als Antwort könnte man schon zum Teil dies Sprichwort anwenden: „Iß nicht allein, laß andre Deine Gäste sein."—Auch in anderer Hinsicht können wir für andere sorgen. Jesus sagt: „Wer zwei Mäntel hat, der gebe dem, der keinen hat und wer zwei Röcke hat, der thue auch also." „Wohl zu thun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl," sagt der Apostel im Ebräerbrief und die Galatergemeinde wird auch aufgemuntert: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne aufhören." Wir haben die Verheißung, wenn wir Barmherzigkeit üben an unseren Mit- und Nebenmenschen, daß wir auch Barmherzigkeit erlangen werden.

Wir gehen über zur zweiten Frage: Wenn soll man nicht sorgen? Matth. 6, 34. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen, es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Der Mensch soll arbeiten, daß er sein Brot verdient, aber er soll nicht besorgt sein, daß er nicht genug haben wird. Wie oft hört man von solchen, die schon zwei bis drei Viertel Land haben: „Die Ernteaussichten sind schlecht, wie wird's noch werden",—wenn diejenigen immer bedenken würden, was Jesus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das übrige alles zufallen", oder auch, „die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke". Was ist es anders als Habgierigkeit, immer mehr zusammenzuscharren, denn je mehr der Mensch hat, je mehr er will. Das Sorgen auf diese Weise bringt viele Gefahren mit sich, denn Jesus sagt: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Himmelreich komme. Wir sollen das, was wir besitzen, nicht als unser Eigentum betrachten, sondern als solches, das wir von Gott zu verwalten haben. Wenn jeder Mensch genügsam wäre, wie viel besser stünde es in der Welt! Wenn wir so bitten könnten wie Salomo: Armut und Reichtum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Teil Speise dahin nehmen. Das ist mein Wunsch. L. S.

Was dann?

In einem Saal lag schon seit Wochen ein junger Mann an Lungenschwindsucht. Mit verhältnismäßig wenig Schmerzen und deshalb voll Hoffnung auf baldige Genesung wollte er nie vom Sterben etwas hören. Dies war mir, die ich den tödlichen Ausgang seines Leidens wohl voraussah, oft ein rechtes Anliegen, und ich bat den lieben Gott, er möge mir doch helfen, die Gedanken des Mannes auf die Ewigkeit zu richten.

Da besuchte ihn eines Tages sein kleines Töchterlein. Er war sehr erfreut und plauderte mit dem Kinde dieses und jenes, was sie alles miteinander machen wollten—wenn er heim käme. — Nachdem nun genau besprochen, ob der Spitz zum Abholen mitdürfe, und welchen Kuchen die Mutter backen solle, sagte das Kind: „Aber Vater, wenn Du nicht mehr kommst, was dann?"

Der Mann wußte keine Antwort.—„Ja, was dann, Schwester?" so rang es sich angstvoll von seinen Lippen, als er mir einige Tage nachher erzählte, wie er des Kindes Wort nicht mehr los werden könne.—Nun, mir war durch das Kind der Weg zu seinem Herzen geöffnet, und ich konnte ihn hinweisen auf den, der für uns gestorben und auferstanden ist. Noch manches Wort des Trostes durfte ich ihm sagen, bis er nur drei Wochen nachher auf seine Frage: was dann? — erfahren durfte: Und dann, o dann, wie wird's so selig sein!

Die kommende große Erweckung.

In letzter Zeit hört und liest man viel von der großen Erweckung, welche bald kommen soll. Aber es wird eine eigenartige Erweckung sein, versichern uns gewisse Propheten in England und hierzulande, nicht eine geistliche Erweckung nach altem Muster, sondern eine Erweckung oder Neubelebung auf sozialem Gebiet; nicht handelt es sich um die Bekehrung von Scharen armer Sünder, wie sie unter Finney, Moody und auch unter der Wirksamkeit unserer altevangelischen Wahrheitszeugen stattgefunden, sondern um die Besserung der sozialen Lage der Armen, eine „Neubelebung der sozialen Gerechtigkeit", wie sie der in letzter Zeit viel genannte Rev. John Watson von England nennt. Die altmodische Predigt, welche den Leuten ins Gewissen fuhr und sie um das Heil ihrer Seele besorgt machte, sagt er, ist veraltet und unwirksam. Die soziale Predigt müsse an ihre Stelle treten.

Wir stehen der christlich-sozialen Bewegung sympatisch gegenüber und haben ihr oft das Wort geredet. Der Liebesthätigkeit der Heilsarmee z. B. ist von uns oft schon lobend gedacht worden, und wir könnten nur von Herzen wünschen, daß ihr Beispiel noch mehr Nachahmung fände.

Wenn man aber die „soziale Neubelebung" als das größte Bedürfnis der Kirche erklärt, und wenn man diese als Ersatz für eine durch den Heiligen Geist gewirkte geistliche Erweckung betrachtet wissen will, so gehen wir nicht mit. Wir möchten gern den sozialen Schaden geheilt sehen; aber wir wissen auch, daß der eigentliche Schaden tiefer liegt als in den Verhältnissen, die uns vor Augen liegen, und wir wissen ferner, daß wenn dieser größte Schaden, der Herzensschaden, der allen anderen zu grunde liegt, geheilt wird, sich die sozialen Verhältnisse bald bessern. Wenn sich die Menschen mal gründlich zu Gott bekehren und ihre bösen Wege verlassen, wird bald auch eine merkwürdige Umgestaltung der sozialen Lage stattfinden.

Wenn nicht bei diesem Grunde angefangen wird, kann der ganze Bau keinen dauernden Bestand haben. Die Kirche Christi ist eine Heilsanstalt und dieser großen Aufgabe, der Rettung unsterblicher Seelen nämlich, muß sie vor allem und mit ganzem Ernste obliegen. Dann wird es auch mit der sozialen Lage der Leute besser werden, wenn mal das Herz in Ordnung gebracht ist. Und gerade diejenigen Prediger, die sich dieser Aufgabe am ernstesten widmeten, haben in der Hebung der sozialen Lage Großes geleistet. Ein leuchtendes Beispiel ist der große Spurgeon, der seine größte Freude daran fand, Sündern den Weg zum Kreuze zu weisen. Auch als seine Gemeinde nach Tausenden zählte, fing er nicht an, „soziale" Predigten zu halten. Und dennoch, als Folge seiner Erweckungs- und Heilungspredigt, gleichsam im Nebenamt, baut er die Waisenhäuser, errichtet er Lumpenschulen, sendet er Kolporteure aus, und baut sein Predigerseminar. Es war nicht seine Lebensaufgabe, sondern ganz natürliche Frucht seines Christenstandes. Ein solches Beispiel verdient Beachtung und Nachahmung.

Rette Deine Seele!

Ein reicher Mann in Holland, welcher auch reich an Glauben war, sprach auf seinem Totenbette zu seinem Sohne, auf dessen christliche Erziehung er viel verwandt hatte: „Gott hat mich vor Tausenden an zeitlichen Gütern gesegnet, was ich stets als einen unverdienten Segen dankbar anerkannte; aber unendlich mehr danke ich ihm für die Wohlthat, daß er nicht mein Herz an diesen Reichtum sich hängen ließ. Ich hinterlasse Dir diesen Segen, aber hüte Dich, daß er Dir nicht zum Fluche werde! Wirke mit demselben für Gottes Reich, und vergiß nicht, daß Du nicht mit Silber und Gold, sondern mit dem teuren Blute Jesu Christi erkauft bist!—Diese letzte Ermahnung des sterbenden Vaters machte einen tiefen Eindruck auf den Sohn. Aber kaum sah sich derselbe in dem Besitz des väterlichen Vermögens von 600,000 fl., so berauschte ihn dieser Schein von Glück so sehr, daß er nur darauf dachte, ein Millionär zu werden. Tag und Nacht arbeitete er, um dies Ziel zu erreichen. Wachten die Ermahnungen seines Vaters in seiner Seele wieder auf, so antwortete sein Herz: „Aber eine Million!—und ich bin auf dem Gipfel des Glücks!" — Einst fiel ihm ein Stammbuch seines Vaters in die Hand. Er blätterte in demselben und las:

„Fahre hin,
Schnöder Gewinn!
Fahre auf immer hin;
Du, mein Gott bist mein Gewinn!"

Er erschrack. Diese Worte machten ihn unruhig. Lange konnte er seine bisherige Zufriedenheit nicht wieder finden, doch durch Zerstreuungen gelang es ihm endlich. Er hatte Glück in seinem Handel und brachte sein Vermögen fast bis zu einer Million. Da ließ ihm ein verarmter Kaufmann ein Kistchen mit alten seltenen Münzen zum Kaufe anbieten. Er betrachtete dieselben und fand auf einer schweren goldenen Denkmünze die Worte:

„Fahre hin,
Schnöder Gewinn!
Fahr' zur Hölle;
Rette dich, Seele!"

„Gott!" rief er aus, „bist du es, der so redet! So wahr du Gott bist, du sollst nicht vergebens geredet haben! Ich glaube es dir, hilf mir vollbringen, was ich gelobt habe!"—Er kniete nieder, konnte aber vor Weinen kaum beten. „O, mein Gott!" fuhr er fort, ich habe dich verachtet und den Kot der Welt mehr geliebt als dich. O meine Thorheit und Sünde! Du hast mich gewarnt, und ich habe deine Warnungen von mir gestoßen! Erlöse mich von meinen Banden! Reiß aus meiner Seele die schnöde Lust an Geld und Gewinn! Herr Jesu, bekehre mein Herz! Erfülle es mit deiner Gnade! Amen!"—

Jetzt war sein Herz wie neugeboren. Die Freude an seinem Reichtum war dahin; gern hätte er sogleich denselben den Armen gegeben. Von nun an leitete die letzte Ermahnung seines Vaters seine Schritte. Er suchte treulich Gott in der Nachfolge Jesu Christi.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Lehigh, den 6. Februar 1904. Werter Vetter Peter Fast, Pleschanow, Samara. In No. 4 der „Rundschau" lese ich Deinen Aufruf an die Krausen, Deine Verwandten in Amerika. Hat uns sehr gefreut, daß Ihr unserer noch gedenkt. Damit Du aber jetzt nicht enttäuscht werdest, wie es kürzlich meine Frau wurde, denn sie fragte auch nach ihren Onkels und Tanten, Abraham Reimers Kinder von Hierschau, aber bis jetzt noch ganz ohne Erfolg, sind wahrscheinlich schon alle ausgestorben?—

Die Adresse Onkel Johanns Kinder hat Dir der Editor der „Rundschau" gleich gegeben, nur Jakob seine ist nicht Medford, Okla., sondern Cordell, Okla. (War ja auch (?) hingestellt. —Ed.)

Würde unser Familien und Verwandtschaftsregister jetzt nicht weiter nachfädeln, denke nicht, daß die anderen Verwandten oder auch sonstige Bekannte und Jugendfreunde dadurch zum Schreiben angespornt werden, wie ich angespornt worden bin.

Meine älteste Schwester Anna, Frau Julius Heinrichs von Prangenau, ist etwa 70 Jahre alt und wohnt als Witwe bei ihrem Sohn Peter, nahe Canton, Kansas. Jakob ist Witwer und wohnt bei seinem Sohn Johann, Hillsboro, Kansas. Aganetha, gewesene Fast hat sich wieder mit einem gewissen Johann Regehr, Hillsboro, Kansas verheiratet. Katharina, Frau Aron Peters, ist längst in die Ewigkeit vorangegangen. Er wohnt jetzt in Mt. Lake, Minn., und ist wieder verheiratet. Johann ist mit seinen Kindern in Oklahoma, bei Corn und ist Witwer. Kornelius ist bei Corn, Oklahoma, ist recht viel krank gewesen, vielleicht Wassersucht. Hätte Helena erwähnen sollen, sie ist lange schon in der Ewigkeit. Sie verheiratete sich und starb gleich im ersten Wochenbett. Dann folge ich, bin 46 Jahre alt, schon recht grau; bin recht gesund und habe recht sehr Mangel an Magerkeit; auch meine Frau, Abr. Reimers Tochter von Alexanderwohl, war immer schön gesund bis auf die letzte Zeit, wo ich schon dachte, daß sie mich verlassen würde; jetzt aber ist sie schön gesund. Wir hatten acht Kinder, wovon uns ein Söhnchen von zwei Jahren und fünf Monaten starb. Was ich Dir und den anderen Verwandten noch mehr aus der eigenen Familie schreiben möchte, gehört nicht in die „Rundschau", sondern in einen Privatbrief.

Franz wohnt südlich von hier und seine Post ist Hillsboro, Kan. Er hat schwer mit einer Magenkrankheit zu kämpfen. Letztes Jahr schien es, als habe ihn dieselbe ganz verlassen, jetzt aber höre ich, daß er wieder schlimmer ist. Abraham, Mountain View, Oklahoma war Witwer und ist wieder mit Maria Janzen, Leander Janzens Tochter, verheiratet; soweit ich weiß, sind sie gesund.

Bruder Jakob war eben hier und ist ganz enthusiastisch über Dein Schreiben durch die „Rundschau" und verspricht mir, Dir einen persönlichen Brief zu schreiben, wenn ich den Deinigen durch die „Rundschau" beantworte und an alle Vetters und Nichten eine persönliche Aufforderung ergehen lasse. Zwar bin ich dessen nicht fähig, habe ich doch Nichten in Rußland, die etwa 70 Jahre alt sein müssen und ich bin jetzt an 30 Jahre in Amerika.

Einmal habe ich einen Brief an den lieben alten Onkel Abr. Warkentin geschrieben, habe aber keine Antwort bekommen. Bitte, schreiben Sie uns noch einen Brief zum Andenken, denn der Herr wird Sie doch wohl bald abrufen, nicht wahr? Wie gerne möchten wir einen Brief von jedem Eurer Kinder lesen! Gelt? Onkel Johann Warkentins und die Kinder, bitte doch recht sehr! Jakob Dicks Kinder, lebt Ihr noch alle? Kornelius Krausen Kinder von Brasil; Peter Krause, Peter und Johann, früher Rosenort, wo seid Ihr? Leben Bernhard Warkentins Kinder von Sparau noch? und Frank Krökers, früher Lichtenau, jetzt wohl Memrik, von Euch weiß ich gar nichts. Bitte, laßt mich doch wissen, wo Ihr oder wer Ihr jetzt seid. Jakob Krökers Kinder, früher Gnadenheim, nachher Ohrloff, aber wo jetzt?

Nebst diesen bitte ich auch meine Jugendgenossen aus Landskrone, doch ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wenn man so nachdenkt, wie sich Freunde und Verwandte hier auf Erden so zerstreuen und wie lange man seinen Geburtsort nicht mehr gesehen, so will sich meiner ein Wehmutsgefühl bemächtigen und man denkt unwillkürlich an des Dichters Worte: „Wo eilt ihr hin, ihr Lebensstunden?"

Ich sehne mich zurück, Ihr Jugendfreunde, nach der Zeit, wo wir in unserer Jugendfrische miteinander verkehren durften; aber ich sehne mich auch nach dem vorgesteckten Ziele, das uns vorhält die himmlische Berufung in Jesu Christo, nicht wahr, dort wollen wir neu verkehren vor dem Throne Gottes?

Mein Vater war Dein Onkel, Jakob Krause.

Brüderlich grüßend, verbleibe ich Euer Neffe, Freund und Verwandter,

Peter J. Krause,
Lehigh, Kansas, Nordamerika.

Buhler, den 8. Februar 1904. Werte „Rundschau"! Muß wieder einmal etwas von hier berichten. Wir haben hier in Kansas diesen Winter bis jetzt weder Regen noch Schnee gehabt. Es herrschte fast beständig klares, angenehmes Wetter, besonders im Januar, so daß der Farmer behaglich manche Arbeit im Freien, als Bäume fällen, Holz hacken, Heu fahren u. s. w. verrichten konnte. Von Kohlennot hat man hier noch nichts gespürt, außer wer kein Geld dazu hat. In der ersten Woche des Februar konnte man an besonders schönen Tagen sehen, daß hie und da schon der Pflug angesetzt wurde, was man in dieser Gegend um diese Jahreszeit nicht gewohnt ist. Gegenwärtig aber ist der Boden infolge eines etwas kalten Nordwindes gefroren, so daß man davon absteht.

Die Marktpreise für Produkte sind: Weizen 70 Cts., Korn 35 Cts., Eier 20 Cts., Butter 15 Cts.

Die Frau des Simon Reimer erkrankte anfangs Februar am Lungenfieber und war bedenklich krank; ist aber wieder auf dem Weg der Genesung. Bei Tobias Dirksens ist vor wenig Wochen das jüngste Söhnlein im Alter von drei Jahren gestorben.

Korr.

Nebraska.

Milford, den 2. Februar 1904. Wünschen dem Editor, sowie auch allen Rundschaulesern Gottes reichen Segen zum Gruß! Möge der gute Gott uns allen Kraft und Gnade schenken, in diesem neu angetretenen Jahr mehr Liebe gegen ihn und seinen lieben Sohn Jesum Christum zu beweisen. Seinen Willen zu thun, indem wir unser Licht vor der Welt und unserer Umgebung recht leuchten lassen, daß wir durch unsern keuschen Wandel ein Segen für alle sein möchten, und uns von der Welt unbefleckt erhalten; denn die Welt wird vergehen mit all ihrer Pracht und was wird dem Menschen, der nur für diese Welt gelebt hat übrig bleiben? Denn, was der Mensch säet, das wird er ernten.

Ich bin schon eine geraume Zeit ein Leser von „Herold der Wahrheit", sowie auch von „Herold of Truth" und habe schon manchen Segen durch diese Blätter empfangen. Es würde mich freuen, wenn mehr von unseren begabten A. M. Brüdern interessante und lehrreiche Aufsätze schreiben wür-

den, denn solche würden manchen von größerem Nutzen sein, als die viele politischen Zeitschriften, die unsere Zeit, welche doch so köstlich ist, ganz in Anspruch nehmen.—Paulus sagt: „Seid nicht träge was ihr thun sollt."

In unserer Gemeinde geht alles seinen gewöhnlichen Gang; wir haben eine immergrüne Sonntagsschule, welche gut besucht wird. Auch haben wir jeden Sonntagabend eine Bibelklasse und ist dieses für solche, die Ernst beweisen und mit Gottes Wort besser bekannt zu werden wünschen eine gute Gelegenheit.

Der Gesundheitszustand läßt viel zu wünschen übrig, denn fast den ganden Winter herrscht die „Mumps", nicht nur unter den Kindern, sondern auch unter Erwachsenen; „Wasserparbeln" und Erkältungen sind auch ziemlich hartnäckig. Trotzdem haben wir Ursache, dem Herrn zu danken, daß es so gut ist wie es eben ist.

Der Winter ist dieses Jahr ein schöner zu nennen; wenig Schnee und bis jetzt noch keine Schlittenbahn. Wir hatten ungefähr 10 bis 12 Tage zurück einige kalte Tage; 12 bis 14 Grad unter Null, jetzt ist es am Tage wieder 20 bis 30 Grad über Null; was aber noch kommt, ehe der Frühling da ist, müssen wir abwarten, dann können wir's vielleicht besser sagen als der Kalendermann es uns vormacht. Nichts für ungut.

D. Bender.

Henderson, den 7. Feb. 1904. Werte „Rundschau"! Bitte, breite Deine Flügel aus, auf daß ich mit Dir nach Rußland, zu meinen lieben Eltern und Geschwistern, bei denen Du sicherlich einkehren wirst, fliegen kann. Komme zuerst zu den Eltern Heinrich Wedels. Wie ist's möglich, daß sie uns nicht schreiben; wie wir gehört, ist unser lieber Schwager Peter Hübner durch den Tod in die Ewigkeit gegangen. Wir erhielten zuerst von Schwager Harder, Kansas, einen Brief, worin bemerkt war, daß Schwager Hübner gestorben sei. Jetzt erhielten wir noch einen Brief, von Bruder Johann, worinnen es deutlich zu lesen war, daß er tot ist. Wie kommt es, daß keiner von Euch es uns schreibt? Du, liebe Schwägerin, Susanna, schreibe uns doch mehr ausführlich von seinem Abscheiden; ob er in seliger Hoffnung geschieden ist u. s. w. Liebe Schwägerin, wie muß Dich solches schmerzen. Es scheint, als ob es zu schwer ist, nicht wahr? Aber Paulus sagt: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben." O, möchte doch auch Dein Peter in der Hoffnung heimgegangen sein, und möchten auch wir auf dem rechten Weg wandeln, damit wir uns einst wiedersehen können an dem Ort, wo es kein Scheiden mehr giebt. Nun, liebe Susanna, **wenn Dir's allzuschwer erscheint**, so nimm die Bibel und lese Luk. 39—46. Ich denke, da finden wir den Trost, den nur der Herr uns geben kann. Also, wollen wir bereit sein, zu tragen, was er uns auferlegt.

Will Euch noch berichten, daß Abraham Ratzlaff, Sohn des Benjamin Ratzlaff, früher Kleefeld, schon seit drei Wochen in Linkoln in der Irrenanstalt verweilt. Ich denke, die Frau mit ihren sechs Kindern hätte lieber gesehen, wenn ein seliger Tod sie geschieden hätte.

Komme noch zu Dir, lieber Neffe, Nikolai Hiebert, Memrik. So wie der Vater uns geschrieben, habt Ihr auch schon Freud und Leid geteilt. Wie kommt es, daß Du uns nicht mehr schreibst? Im März 1903 erhielten wir einen Brief von Euch, schrieben auch gleich zurück, erhielten aber bis jetzt keine Antwort.

Der Gesundheitszustand ist hier ganz gut. Das Wetter ist sehr wechselhaft: Kalt und windig; Schnee hatten wir bis jetzt sozusagen keinen. Es ist sehr trocken, besonders für den Weizen. Hatten den ganzen Winter gute Fahrwege.

Guter Freund, Johann Abrahams, Margenau, schreibe doch sehr häufig, denn wir freuen uns jedesmal, wenn eine Korrespondenz von Dir erscheint.

Gruß an den Editor, sowie an alle Leser.

D. K. Huebert.

Oklahoma.

Indiahoma, O. T., den 2. Feb. 1904. Werter Editor! Da ich auch ein Leser der „Rundschau" bin und auch manches Erfreuliche daraus genossen habe, so fühle ich mich deshalb schon verpflichtet, der lieben „Rundschau" die Ehre und die Liebe zu beweisen, und ihr etwas von meiner Wenigkeit beizustecken, d. h. wenn es dem lieben Editor nicht zu viel wird. (Zuviel? Lieber Bruder, wir freuen uns wirklich, von einem Missionar direkt zu hören und warten auf regelmäßige Berichte von Euren Erlebnissen und wie Euch der Herr in Eurer Arbeit segnet. — Wir hoffen, auch bald direkte Berichte von anderen Missionaren zu bringen.—Ed.) Möchte also den lieben Lesern hier und drüben von dem Hinscheiden meiner lieben Schwester Sarah Kohfeld mitteilen. Wie ich glaube, habe ich in Rußland noch mehrere Onkels und Tanten und viele lieben Freunde, die sich meiner noch gut erinnern, und es wird ihnen erfreulich sein, etwas von uns zu hören.

Meine liebe Schwester Sarah war über ein Jahr krank. Am 1. Dez. 1902 wurde sie schwer krank und bald zeigte es sich, daß sie an Wassersucht litt. Sie hat manchen Schmerz erlitten bis der liebe Heiland am 12. Jan. 1904 sie in das ewige Freudenreich versetzte.

In ihrem Leiden hatte sie auch manche Freude, die ihr das Leiden erleichterte und zwar durch die Nähe des Herrn, sowie auch durch die Besuche der Lieben und ihrem freundlichen Entgegenkommen mit gewünschten Früchten und Obst, Trostworte und Gebete.

Die liebe Mama und zwei andere Schwestern, Katharina und Anna waren auch stets zur Hilfe bereit. Aber der Herr hat alles wohl gemacht, hat die liebe Mama und die Geschwister gestärkt, daß sie nicht mutlos wurden und ermüdeten. Ihm die Ehre dafür!

In letzter Zeit hat die liebe Schwester noch oft Heimatslieder gesungen, wenn auch nur etliche Strophen. Als Vorliebe sang sie das Lied: „Es giebt ein Reich, wo Jesus thront, ein Land so wunderschön" und dann noch den schönen Chorus: „Die Engel, sie steh'n auf des Himmels Höh'n, Und singen, komme heim."

In ihrem größten Leiden, wo die Schmerzen, besonders auf der Brust, fast unerträglich waren, betete sie: „Lieber Heiland, ich will nicht sagen, du mußt mir helfen, sondern du möchtest mir helfen." Der Herr half auch. Der Weg oder Eingang in die ewige Herrlichkeit, in die Wohnungen des Lichts war ihr klar und offen, wonach sie sich auch in letzter Zeit sehnte. Sie wurde ganz ergeben. Kurz vor dem Tode blickte sie nach oben und lispelte: „Paradies, Paradies."

Dienstag, den 12. Januar, ½2 Uhr nachmittags, schlug die Stunde, wo der Gott der Liebe diese schwergeprüfte Seele zu sich heim holte.

Sie hat nahezu fünf Jahre im Glauben gelebt und ihr Alter auf 26 Jahre, 1 Monat und 7 Tage gebracht. Die Leiche wurde von der Krim. Menn. Br.-Gemeinde aus bestattet, zu dessen Gemeinde sie auch gehörte. So scheidet einer nach dem andern von uns ab und vielleicht ist auch bald an mir die Reihe. Es ist bald zwei Jahre, daß unser lieber Vater heimging. Ja, das Jenseit hat bereits viele unserer Lieben, und wenn wir beharren bis ans Ende, so wird uns das Jenseit nicht fremd sein.

Will für dieses Mal schließen und wenn es recht ist, werde ich bald mehr schreiben, vielleicht etwas von diesen Indianern.

In Liebe alle lieben Freunde in Rußland und Amerika, sowie auch den lieben Editor herzlich grüßend,

Heinrich Kohfeld, Missionar.

Anm. Lieber Editor! Mir ist die werte „Rundschau" bereits über ein Jahr zugesandt worden. Auf dem Zettel steht „ff". Ich weiß nun nicht, hat jemand die „Rundschau" für mich bestellt und bezahlt oder wird sie mir vom lieben Editor frei zugesandt? (Kannst es ja als Beitrag von uns betrachten.—Ed.) Sollte sie mir vom lieben Editor zugeschickt sein, so erachte ich es als meine Pflicht, wenn es lieb und recht ist, in Bälde einen Bericht von dieser Missionsstation der „Rundschau" zur Verfügung zu stellen.

H. K.

Medford, den 3. Feb. 1904. Werte „Rundschau"! Schicke Dir, lieber Editor, $1.00 im Vorraus für „Rundschau" und hoffe, alle die im Rückstand sind, werden es auch thun und für dieses schöne Blatt bezahlen.

Jakob Dirksen hat einen neuen Stall gebaut.

C. Quiring von Henderson, Neb., macht hier Besuche; er meint, Oklahoma sei doch besser als er es sich gedacht. Heinrich Wiebe von Kidder, Okla., war hier bei seinen Großeltern auf Besuch. Zum 1. Februar bekamen wir hier freie Postablieferung; das kommt den Farmern sehr gemütlich vor. Der alte Gerhard Fast bekam am Neujahr einen leichten Schlaganfall, dann ein Fieber und war sehr krank, doch jetzt bessert es; er fängt an zu essen und spricht von Aufstehen. Er ist jetzt 80 Jahre alt, und wiegt noch über 200 Pfund.

Abr. Wieb, Cor. Hübert, Peter Hübert und Peter Gräwe haben in Leavek Co., Land aufgenommen. Johann Neufeld, Abr. Fedrau und Jakob Schierling mit seinen Söhnen sind jetzt hingefahren und andere wollen noch.

M. K. Dürksen.

Exendine, Caddo Co. Liebe „Rundschau"! Weil dies das erste Mal ist, daß ich mit einigen Zeilen Deine Spalten besuche, so mußt Du mir's nicht übel nehmen, wenn Dir nicht alles gefällt, was ich Dir schreibe. Mußt schon daran denken: „Uebung macht den Meister." So geht's wohl auch den Korrespondenten. Hoffentlich geht's nächstes Mal besser; auf Hoffnung baut ja der Mensch sein ganzes Thun und Lassen, so auch der Christ. Wenn er nicht die Hoffnung des ewigen Lebens hätte, was würde ihm alles beten helfen; aber Gott sei Dank, er giebt uns nicht nur die Hoffnung, sondern auch den Glauben und das Vertrauen, daß wir einst sein werden wo er ist. Das sollte uns immer mehr anspornen, für alle zu beten, daß sie auch den Glauben, die Hoffnung und das Vertrauen bekommen, daß sie auch selig werden können. Ich weiß eigentlich nicht was ich schreiben soll, ich muß immer seufzen, Herr, hilf, daß ich nichts schreibe, was nicht zu deinem Preise gereichen kann.

Das Wetter ist wechselhaft, stürmisch, mitunter auch schöne Tage.

Hier ist es sehr trocken. Von Weizen ist hier, sozusagen, nichts zu sehen, denn es hat das ganze Spätjahr wenig geregnet. Ernteaussichten sind also schlecht; nun, wie Gott will. Es ist zuweilen ziemlich kalt. Schnee haben wir noch nicht viel gesehen.

Jakob Schwartz ist mit seiner Frau letzte Woche von Kalifornien heimgekommen. Sie waren krankheitshalber dort und zwar wegen ihr; sie soll dort 20 Pfund zugenommen haben und sieht jetzt ganz munter aus. Hatten zuvor schon ziemlich gedoktert; sie hatte nämlich Lungenkrankheit, aber es wollte alles nichts helfen. Jetzt, nach neunmonatlichem Dortsein ist sie ganz frisch und munter, nur will es ihnen hier nicht so gut gefallen wie zuvor; sie meinen, dort war alles frisch und grün, während hier alles kahl und grau ist. Hier in der Umgegend ist es überhaupt ziemlich sandig und wenn hin und wieder einmal ein ziemlicher Wind kommt, so wird manchmal die Luft trübe.

Unser Nachbar A. A. Stuckey und Frau sind zu ihren Eltern und Geschwistern nach Kansas auf Besuch gereist. — Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, wofür wir Gott Dank schuldig sind. Wir wohnen hier sozusagen im Indianerlande und doch sehen wir nur selten einen vorüberreiten oder -fahren. Aber wenn wir in die Stadt fahren, dann bekommen wir viele zu sehen. In Colony, wo sich die meisten aufhalten, war kürzlich ein Augenarzt; der soll von der Regierung zu den Indianern geschickt worden sein; da wurden denn die Augenkranken hingeführt. Ob es ihnen von Nutzen gewesen ist, weis ich nicht, hoffen es jedoch.

Lydia Schwartz.

Washington.

Wheeler P. O., Douglas Co., den 1. Feb. 1904. Werter Editor! Du möchtest nicht übel nehmen, wenn ich wieder in Deiner Office erscheine, um zur Ehre des lieben Heilandes in die weite Welt hinausgesandt zu werden. (Ist ein wenig stark ausgedrückt. —Ed.)

Ein ernstes Wort an uns Menschen in Hosea 11, das der Herr zu dem Volke Israel redete: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb u.s.w". Aber was sagt der Herr weiter: „Wenn man sie jetzt ruft, so wenden sie sich davon u.s.w." Und der Herr sagt noch mehr zu Ephraim: „Ich nahm ihn bei seinen Armen und leitete ihn, aber sie merkten es nicht, wie ich ihnen half. Ich ließ sie ein menschlich Joch ziehen und in Seilen der Liebe gehen und half ihnen das Joch an ihrem Halse tragen und gab ihnen Futter, daß er sich ja nicht wieder sollte nach Aegyptenland kehren u.s.w". So liebend und ernstlich redete der Herr damals zu dem Volk und so redet der Herr auch heute noch zu den Menschen, aber die Menschen wollen es nicht merken. (Das ist leider so, und viele, die andere belehren, folgen auch **nicht ganz** nach, lies 5. Mose 8, 2.—Ed.) Wir lesen in Psalm 1, 1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet da die Spötter sitzen." Und der Apostel sagt: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab." Das ist zu der Gemeine Gottes oder Kinder Gottes gesagt, aber wie hört man heutzutage von Gemeindegliedern sagen, dies schadet nichts und das schadet nichts. Mir wurde es kürzlich wieder zum Segen, als ich in der Bibel las, wie der Herr die Menschen so liebend ermahnt und gleich auch den Segen verspricht, wenn der Mensch sich zu ihm bekehrt von ganzem Herzen und in seinen Wegen wandelt. Ich will hier etwas bemerken. Ich war kürzlich auf einer Reise und wir blieben bei einer Familie, die kürzlich von Rußland gekommen waren, über Nacht. Die Leute erzählten uns, wie es ihnen ergangen sei als sie hierher kamen, wie sie von Leuten, denen sie getraut hatten, betrogen wurden. Sie sagten, das Geld in der Tasche sei der beste Freund in der Welt. (Zum Freunde machen, muß es jedoch heraus.—Ed.) Die Frau sagte, die Prediger predigen nur um die Wolle, aber nicht um die Schafe. Ich dachte dem so nach, und ich muß sagen, es ist wirklich traurig in der Welt, auch unter der Christenheit. Nun, der Herr wolle uns Weisheit und Verstand schenken, daß wir sein Wort recht verstehen und darnach wandeln möchten, und mit dem Pfund wuchern, welches der Herr uns geschenkt hat; denn ich glaube, daß der Mensch in diese Welt gesetzt ist, daß er Frucht bringen soll für die Ewigkeit und daß ein Kind Gottes recht oft Reuethränen zu weinen hat, und wer nicht oft zu weinen hat, mit dem steht es nicht richtig.

Nun der Herr wolle alle Kinder Gottes segnen mit seinem Geist und Wort an dem inwendigen Menschen.

Claas Sudermann.

Süddakota.

Dalton, den 1. Februar 1904. Werte „Rundschau"! Muß Dir auch einmal etwas mit auf die Reise geben. Wir sind, Gott sei Dank, gesund und wünschen allen Rundschaulesern dasselbe. Nun möchte ich meine lieben Freunde zum Schreiben aufmuntern. Habe in Rußland, sowie auch in Amerika noch Vetters und Nichten. Besonders möchten wir von meiner Schwester Kinder in Rußland etwas erfahren. Meine Schwester ist schon lange tot und der Schwager Jakob Janzen, ihr Mann, soll in Sagradofka wohnen; ich weiß aber nicht in welchem Dorf. Er soll früher in Schönsee Müller auf der Windmühle gewesen sein; stammt aus Margenau, Molotschna, zog dann nach Nikolaithal, Fürstenland und von da nach Sagradofka. Seine Kinder von der ersten Frau sind Jakob, Abraham, Heinrich, Justina und Katharina; von seiner zweiten Frau, meiner Schwester, sind, so viel ich weiß, sechs Kinder da. Sie sollen auf dem Samarischen Lande sein. Von der ältesten Tochter, welche mit einem Heinrich Unger verheiratet ist, erhielten wir auch schon etliche Briefe; aber die Adresse in ihrem letzten Briefe war nicht genügend, und so wende ich mich an die liebe „Rundschau", damit alle unsere Freunde erfahren mögen, daß es dem lieben himmlischen Vater gefallen hat, unseren lieben Vater, Kornelius D. Loewen, aus unserer Mitte zu nehmen und in die Ewigkeit zu versetzen. Der Vater war vielen Rundschaulesern in Amerika, sowie auch in Rußland bekannt. In Rußland wohnte er in Pordenau, zog von dort nach Nikolaithal, Fürstenland, und von dort nach Süddakota, Amerika. Er starb im 22. Jan. 1904 und erreichte ein Alter von 77 J., 2 M. 15 Jahre war er ganz blind und zuletzt noch vier Jahre ganz sprachlos. Die liebe Mutter hat er zwei Jahre und drei Monate überlebt. Sein Leben war Mühe und Arbeit. Die nachbleibenden Kinder sind: Kornelius C. Loewen; Isaak C. Loewen; Schwester Maria, Gattin von Jakob P. Adrian, und Peter C. Loewen, welcher bei Weatherford, Oklahoma, wohnt. Wir wissen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und wenn wir im Glauben beharren bis ans Ende, treffen wir uns dort, wo kein Scheiden mehr sein wird. Der Herr gebe es uns allen.

Korn. u. Helena Loewen.

Freeman, den 4. Feb. 1904. Werter Editor! Da wahrscheinlich ein lieber Freund mir ein Geschenk machen wollte und auf den Gedanken kam, mir die „R." nebst „Jugendfreund" zu bestellen und das Abonnement für ein Jahr zu bezahlen, so spreche ich hiermit dem betreffenden freundlichen Thäter meinen herzlichsten Dank aus—und bekenne auch zugleich, daß diese Geschenke mir ein werter Schatz geworden sind, ohne die ich auch fernerhin nicht mehr zu sein gedenke, denn das sind zwei liebe Freunde, die uns mit jeder Woche so viel schönes, nützliches, lehrreiches und erbauliches bringen, auch viele Nachrichten von lieben Freunden aus der Nähe und Ferne, die man ja so gerne hört. Darum rufe auch ich meinen lieben Freunden und Bekannten im Süden und Norden und Nordwesten zu: Laßt Euch auch mal durch die „Rundschau" hören. Ihr möchtet gutes damit thun. Uns geht es bis daher ziemlich gut. Dem Herrn sei Dank dafür.

Mit Gruß, P. J. Waltner.

Norddakota.

Rosehill, den 1. Feb. 1904. Werter Editor! Auch in diesem neuen Jahre durften wir wieder manches erfahren. Nun, ich dachte auch einen kleinen Bericht an die „Rundschau" zu senden. Fange bei meinem Schwager in Henderson, Neb., an. Habe mich schon brieflich an ihn gewand, aber noch keine Antwort erhalten, und so dachte ich diesen Bericht der lieben „Rundschau" zu übergeben. Sie kehrt ja bei so vielen ein. Wir haben heute, am 1. Feb. einen großen Schneesturm. Hoffe, daß der Frühling bald wieder einkehren wird, wo wir auf dem Lande arbeiten können. Haben hier ziemlich Schnee. Hoffen auf eine gute Ernte.—Wir sind, Gott sei Dank, an Leib und Seele gesund.

Den Editor, sowie alle Rundschauleser herzlich grüßend,

Aron J. Friesen.

Missouri.

Prairie Hill, den 31. Jan. 1904. Lieber Freund, M. B. Fast! Du wirst vielleicht nicht mehr überrascht sein, von einem Deiner Bekannten aus diesem Erdenwinkel zu hören, als ich es war, als ich erfuhr, daß Du jetzt der Redakteur dieses weit verbreiteten Blattes, der „Mennonitischen Rundschau" bist. Mit diesem möchte ich Dir meinen herzlichen Glückwunsch zu Deinem neuen und edlen Beruf darbringen. Es freut mich wirklich, daß es Dir so gelang. Du hast jetzt, dessen Du Dir freilich bewußt bist, die Gelegenheit, sehr viel zum Guten zu wirken. Möge es Dir gelingen!

Solltest Du um mein eigenes Thun und Lassen etwas wissen wollen, so sei Dir mitgeteilt, daß ich während des Schuljahres 1902 bis 1903 an der Mennonitischen Bildungsanstalt in Gretna, Man., als zweiter Lehrer thätig war. Und seit Anfang September des verflossenen Jahres bin ich hier an Prairie Hill Academy als Lehrer angestellt. Ich erteile Unterricht im Deutschen, Latein, Physik und Mathematik. Bis jetzt habe ich alle Ursache, mich mit dem Vorhandenen zufrieden zu geben. Genannte Schule zählt etwas über 100 Zöglinge. Der Präsident der Anstalt ist der gewesene Kongreßmann U. S. Hall, der in Schulsachen ebenso wohl bewandert ist, wie in der Politik.

Dich und Deine Familie herzlich grüßend, Dein Freund, F. M.

Ohio.

Dalton, den 3. Februar 1904. Werter Editor! Als ein Leser der „Rundschau" sehe ich viel Interessantes aus allen Teilen der Erde. Und dieweil ich selber schon 17 Staaten durchreist habe und ein wenig in Canada gewesen bin, könnte ich vielleicht auch einige Worte mitteilen, die von Interesse sein möchten.

Es ist jetzt beinahe ein Jahr, seit ich und mein Bruder, der noch jung ist, uns entschlossen haben, etwas von der Welt zu sehen.

Obwohl wir ein schönes Heim bei unseren Eltern haben, so hatten wir doch Lust, auch an anderen Orten Erfahrungen durchzumachen. Ich glaube, es ist jeder Person zuträglich, wenn sie einmal von dem Ort, wo man aufgewachsen ist, fortkommt, und an anderen Orten sieht, unter welchen Umständen die Leute wohnen und wie sie ihr Leben zubringen. So findet man aus, daß nirgends auf der Erde ein Paradies ist, und daß es an allen Orten Nachteilen giebt.

Die Beschäftigung, der sich mein kleiner Bruder ergeben hatte, ehe wir fortreisten, war das Schreinerhandwerk und ich hatte ein wenig Erfahrung im Schulhalten. Unser Ziel, wo wir hinreisen wollten, war Idaho. Auf dem Sonnenberg waren wir mit Pred. Garber, der nun ein Diener in der Gemeinde zu Nampa, Idaho, ist, bekannt; darum wollten wir unser Heim dort machen und uns dort eine zeitlang aufhalten.

Nampa ist in dem Snake Riverthal und ist etwa 22 Meilen von Boise, der Hauptstadt Idahos, entfernt. Es ist eine sehr schöne Gegend. Das Land ist eben und das Thal vielleicht 40 bis 50 Meilen breit. Auf allen Seiten sieht man Berge, viele davon im September noch mit Schnee bedeckt. Aber in diesem Thal regnet es beinahe nicht, und so muß alles gewässert werden. Das Wasser wird von den Bergen durch Graben hinunter geleitet. Ich für mein Teil will lieber da wohnen, wo der Herr selbst das Wasser auf das Land fallen läßt, um es zu bewässern. Es sind auch Bäume, Gras und Blumen da, wenn man schon nicht überall Graben hat.

Eines Tages gingen ich und mein Bruder nach dem Snake River, der etwa 15 Meilen von Nampa entfernt ist. Wir gingen zu Fuß an einem sehr heißen Tag. Innerhalb acht Meilen vom Fluß haben wir kein Zeichen von menschlichen Einwohnern gesehen und das Land bildete eine rechte Wüste. Der Fluß liegt tief in den Bergen. Die Felsen auf der Nordseite sind vielleicht 600 Fuß hoch und auf der anderen Seite sind sehr hohe Berge. Wir kehrten an demselbigen Tage wieder zurück; also hatten wir an jenem Tage 30 Meilen zurückgelegt.

Ich war nicht zwei Monate fort, so hatte ich mich wieder verdungen, nach fünf Monaten heimzukehren und Schule zu halten. Doch ehe ich heim ging, wollte ich noch etwas von Oregon sehen, wo etliche von unseren früheren Nachbarn auf dem Sonnenberg wohnen. Wir reisten den 26. Juni von Idaho fort. Die schönen Bilder an dem großen Columbia-Fluß, die dem Reisenden vor die Augen treten, kommen ihm ganz bezaubernd vor. Die Northern Pacific Eisenbahn hat keine Brücke über diesen Fluß von Portland nach Tacoma, Washington; der ganze Zug wird auf ein Schiff geladen und auf die andere Seite geschifft und dann nimmt der Zug wieder seinen Lauf.

In Oregon hielten wir uns etliche Monate nahe bei Salem auf. Als wir hier waren, hatte ich die Lust, einen kleinen Ausflug nach dem Stillen Meere zu machen. Ich war in dem Leuchtturm auf Cape Foulweather, von wo man eine sehr schöne Aussicht über das Meer hat.

Nun bin ich wieder hier in Ohio und denke, es ist kein Ort schöner noch so schön, als in dieser Gegend. Jetzt halte ich Schule und habe den Kindern viel von meinen Erfahrungen zu erzählen. Wenn nur mehr kämen, die Schule zu besuchen. Es hat mich gefreut, die zu sehen, die gekommen sind.

Euer wohlwünschender Freund,

Martin Moser.

Canada.

Manitoba.

Kronsgart, Plum Coulee, den 29. Januar 1904. Will durch diese Zeilen unseren Freunden in Rußland wie auch in Amerika die Nachricht geben, daß wir eine nicht allzu liebliche Begrüßung von 1904 erhielten. Am 2. Januar ward ich krank und mußte 10 Tage zu Bette liegen. Am 19. Januar wurde meine Frau von Gichtreißen befallen und mußte mehrere Tage fast unbeweglich liegen, konnte sich selbst nicht helfen und für mich war es eine etwas schwere Arbeit, die Frau wie einen Ball (nur mit viel größerer Vorsicht) zu hantieren. Gestern, den 28., fing sie an, einen Stuhl vor sich hinschiebend, sich außer dem Bette zu bewegen und heute hupfert sie schon ohne Stuhl umher, jedoch hält sie sich mehr in als außer dem Bette auf, denn wenn auch die Schmerzen gewichen, die Gelenke sind alle noch ganz steif. Aber, ist es schon so weit besser geworden, wird's auch noch weiter immer mehr besser, das ist unsere Hoffnung. Das neue Jahr war bis zum 18. Januar sehr milde, aber dann fing Herr Hartmann an, uns seine strenge Manieren zu zeigen. Den 18. stürmte und tobte es draußen so, als wolle der Winter alle seine ihm zu Gebote stehende Unbill an einem Tage entfalten. Mit Schluß des Sturmes stellte sich Frost ein und bis heute waren es von 20 bis 31 Grad Reamur Frost. Heute aber ist es schon milder, um 12 Uhr mittags waren es 12 Grad R. Kälte. Wir Manitobaer haben aber das Glück, wenn der Winter auch noch so strenge ist, er muß doch jedes Jahr dem Frühling Platz machen, und das wird auch dieses Jahr geschehen. (Solche Glückliche giebt es ja, Gott sei Dank, noch viele.—Ed.)

Martin Regier, Hague P. O., bittet mich in einem Schreiben, ich möge ihm doch den von Gerhard Regier, Rußland an mich adressierten Brief zustellen. Martin Regier darf durch diese Zeilen erfahren, daß ich, als ich nach langem Suchen seine Adresse endlich erfuhr, gleich den Brief an seine Adresse sandte und weiter war es nicht meine Sache, den Brief zu bewachen. Isaak Bergen jr., Lichtfeld, Altona P. O., Sohn meines Vetters ehrs. Isaak Bergen liegt seit einiger Zeit sehr krank darnieder. Heute war sein Vater einige Minuten bei mir und sagte, es schiene, als wende die Krankheit seines Sohnes sich zur Besserung. In meinem Nachbardorfe Rosenort, Gretna P. O., soll, wie mir erzählt ist, vor einigen Tagen die Frau des Abr. Peters gestorben sein. Bei Gerh. Dücken hat am 26. Januar eine kleine Erdenpilgerin um Aufnahme, die ihr auch freundschaftlichst gewährt ward. Ihr Name ist Agatha. So ist das Sterben und Geborenwerden noch immer an der Tagesordnung.

Bernd. Abrams auf dem Fürstenlande, Rußland, läßt seinen Schwager Jakob Janzen hierselbst noch immer auf ihre (Abrams) Ankunft in Manitoba warten. Freikarte und Geld hat Abrams von hier erhalten und nun wollen sie bis zum Frühjahr mit ihrer dortigen Abreise warten. Es geht ihnen, wie sie meinen, die Reise im Winter nicht gut genug. Die Frau des hiesigen Jakob Janzen, deren Schwester die Frau Abrams ist, hat nun letzteren geschrieben, sie sollen sich schleunigst aufmachen und herkommen. Nun müssen wir die Folgen der Aufforderung der Frau Janzen abwarten.

Lehrerwechsel sollen, wie ich höre, auf folgenden Stellen vorgenommen werden: In Neuhoffnung, Altbergthal, Lichtfeld, Reinthal, Rosefarm, Rudnerweide und noch auf mehreren Stellen. Kronsgart behält ihren Pappenheimer noch zum künftigen Winter auf 1905. — Wie mir heute erzählt ward, soll meines Schwagers Jakob E. Epp Tochter Susanna, (verheiratet mit ?) sehr krank sein, vielleicht ist sie auch schon tot. Wir haben schon lange keine Nachricht von Epps bekommen.

Jakob Schwarz, Altona, Vetter des in Rußland wohnenden Peter und Jakob Schwarz, wurde vor wenigen Tagen zu Grabe getragen. Heute mir morgen Dir.—Ich fürchte, bei der strengen Kälte wird der Redaktionstiger hungrig geworden sein und lüstern nach meinem Geschreibsel schielen, um dasselbe zur Stillung seines Hungers zu verwenden, daher werde ich aufhören mit schreiben, damit der leere Magen des Ungeheuers nicht zu sehr mit Tinte beschwert werde.

Abraham Ens.

Altona, den 8. Februar 1904. Werter Editor der „Rundschau"! In No. 4 Ihres werten Blattes verlangt der alte Onkel Franz Janzen von Grünfeld, Rußland, etwas über den Verbleib der Brüder seiner Frau zu erfahren. Nämlich, Jakob Kehler, Johann Kehler und Gerhard Kehler, die in Manitoba wohnen. Es sind schon zwei Berichte gedruckt als Antwort.—Ed.

Onkel Abram Rempel, ein Schwiegersohn des erwähnten Jakob Kehlers, las den Artikel, und weil er seine Verwandten in gutem Andenken hält und überhaupt gerne Auskunft giebt, woimmer er nur kann, bat er mich, den Unterzeichneten, der ein Großkind des alten Jakob Kehlers zur Frau hat, dem Verlangen der alten, lieben Tante Genüge zu leisten. Es wundert uns, daß Sie, Onkel und Tante Jansen, nicht die Adresse von Euren Brüdern wußten.

Johann Kehler allein lebt noch, ist aber gegenwärtig leidend. Vielleicht wird auch an ihn die Stimme bald ergehen: „Komm wieder, Menschenkind". Er wohnt bei seinen Kindern Philipp Kehlers. Jakob Kehlers haben bis ans Ende mit ihren Kindern Abram Rempels zusammen gewohnt, etwa 30 Jahre.

Wenn Sie nun, liebe Tante, noch wissen wollen, wie es den Kindern Eurer Brüder hier in Manitoba geht, so kann ich Ihnen berichten, daß es ihnen allen gut geht. Alle sind im Irdischen reichlich gesegnet worden.

Peter Kehlers und Abram Rempels, Kinder von Jakob Kehler, wohnen in Altona. Von diesen dürften sie letztes Jahr in der „Rundschau" gelesen haben. Beide, Rempel und Kehler hatten das Unglück von dem Lehrer Heinrich Toews geschossen zu werden. Kehler zwar nur in die Hand, Rempel aber in die Brust und Schulter. Es war nur ein Wunder, daß Rempel nicht starb. Er trägt die zwei Kugeln noch in seinem Körper.

Beider Kinder wurden geschossen. Peter Kehlers wurden zwei Mädchen

Fortsetzung auf Seite 10.

Unterhaltung.

Die Tochter des Wilderers.

Eine Erzählung aus den Vogesen für die reifere Jugend von

Julie de Veze.

(Fortsetzung.)

„Nein, Herr! Es ist nicht ertrunken; seht her!" antwortete eine andere Stimme nahe bei der Weide; „fürchtet nichts, das Kind lebt! Es sieht sehr blaß aus, aber Gott sei Dank, es lebt! Da seht! Es fehlt ihm nichts; fühlt sein Herz, es schlägt!"

Elsbeth steckte den Kopf ein wenig aus ihrem Versteck und sah Silberarm über Selma gebeugt; dann sah sie, wie der Vater herbeieilte, sein Kind in die Arme schloß, es in seinen Mantel einhüllte und mit zärtlicher Sorgfalt hinwegtrug, wie einen verlorenen und wiedergefundenen Schatz.

Darüber kam Ursula.

„Wer hat Euch denn das Kind wiedergeschafft?" herrschte sie noch ganz atemlos ihren Knecht an.

„Niemand, Frau! Ich hätte zweimal mein Leben hingegeben, um das Kind zu retten. Ihr habt ja selbst gesehen, wie es vom Strom fortgerissen wurde! Als ich es wiederfand, lag es hier auf dem Gras und schlug eben die Augen auf. — Frau," sagte er leiser, „entweder hab' ich meine fünf Sinne nicht beisammen, oder sein Schutzengel hat es aus dem Wasser gezogen und hier aufs Gras gelegt!"

Durch einen Spalt in dem alten Weidenbaum sah Elsbeth, wie der Knecht zwischen dem Ufer und dem nassen Gras, worauf Selma gelegen hatte, suchend hin und her ging, wie ein Hund auf einer verwehten Fährte.

„Frau!" sagte er, „das ist mir ein Rätsel. Hier hab' ich das Kind gefunden, wie es eben aus dem Schlaf erwachte; dann hab' ich gleich den Herrn herbeigerufen. Ich kann es nicht zusammenreimen!"

„Bleibt mir mit Eurem Schutzengel zu Haus!" entgegnete die Bäuerin mürrisch. „Das Kind hat sich nicht allein aus dem Wasser gezogen, und von Euch will ich wissen, wie es herausgekommen ist, Ihr habt es zuerst gesehen!"

„Frau! In meinem Alter legt man sich nicht mehr aufs Lügen!"

„Haltet Euren Mund!" erwiderte Ursula mit keifender Stimme. „Kümmert Euch um den Grauschimmel und führt ihn behutsam in den Stall; der zittert noch vor Angst; zum Glück hat er sonst nichts mitgekriegt. Wär' auch wahrhaftig zu viel Unglück an einem Tag, wenn ich d e n vor meinen Augen hätte ertrinken sehen; der Wagen ist schon zerbrochen! Ihr gebt ihm was Warmes zu saufen und gute Streu, hört Ihr? Fellinger denkt daran nicht! Der hat ganz den Kopf verloren. Da läuft er fort mit dem Kind und läßt mich und das Pferd im Stich!"

Elsbeth hörte, wie sie sich entfernten, und als das Knarren des Wagens auf der Landstraße sie überzeugt hatte, daß sie allein war, fiel sie in dem alten Baumstamm auf die Kniee und schüttete ihr übervolles Herz im Dank gegen Gott aus. Dann eilte sie, so schnell sie konnte, querfeldein, sich von Straßen und Häusern fern haltend, damit nur niemand ihre triefenden Kleider sähe. Aber wie glücklich und froh war ihr zu mute! Wie freudig klopfte ihr Herz unter dem durchnäßten Mantel!

Als sie nach Hause kam, rief sie den Hund, umschlang ihn mit den Armen und küßte ihn vor lauter Glückseligkeit.

„Karo", jauchzte sie, „Du hast schon manches Schaf aus dem Rachen des Wolfes gezogen, aber weißt Du, wen ich aus dem Fluß gezogen habe? Ein Kind! Die blinde Selma!"

Der gute Hund sah sie verständnisinnig an und leckte ihr die Wange; da sprang sie auf, hüpfte durch das Zimmer und tanzte und lachte so lustig, wie Karo sie noch nie gesehen hatte, seit sie erwachsen war. Er machte mit, und alle beide tollten im Zimmer herum, bis Elsbeth ermüdet auf einen Stuhl niederfiel, an ihre Stirn griff und sagte:

„Elsbeth, bist Du toll? Hast Du den Verstand verloren? — Nein, verloren hab ich nichts, weder den Verstand noch den Kopf; aber ich habe etwas gefunden, die arme kleine Selma, die fast ertrunken wäre; ich hab' sie gerettet! — Ach, mir ist ganz schwindelig davon, als hätte ich zu viel getrunken. — Aber wirklich, Karo benahm sich nicht so unsinnig, wenn er dem Wolf ein Schaf aus dem Rachen gerissen hatte! — Nun, Elsbeth, sei vernünftig. Was würden die Leute sagen, wenn sie Dich sähen? — Ach, meine gute Mutter hätte gesagt: Das hast Du recht gemacht, Elsbeth; kann man kein Geld geben, so muß man sich selbst hingeben!"

Nachdem sie sich so den Kopf zurechtgesetzt, wurde sie ruhig. Karo wunderte sich darüber, daß sie so schnell wieder ernst geworden war, streckte sich nach dem Herd aus, legte seinen Kopf auf die gekreuzten Pfoten und dachte den ganzen Nachmittag über die Vergänglichkeit menschlicher Freuden nach. —

„Bist Du denn durchs Wasser gegangen, daß Du Deine Kleider zum Trocknen aufhängst?" fragte Fugger beim Nachhausekommen.

An der Seite des Kamins hing der nasse Mantel noch über einem Reisigbündel.

„Ja wohl, Vater!"

Fugger sah sich um und sah seine Tochter an; es war ihm, als hätte er sie lachen hören, und dieser ungewohnte Ton mißfiel ihm keineswegs.

„Na, Du bist ja recht aufgeräumt!" sagte Reinhard überrascht; „das kalte Wasser hat Dich doch nicht in so gute Laune versetzt?"

„Doch, Vater!"

„Wo kommst Du denn her?"

„Vom Markt. Aber als ich an die Furt kam, sah ich, wie ein Kind in den Fluß fiel. Dem bin ich nachgegangen und hab's aus dem Wasser geholt. Die Strömung war stark, aber Du siehst, Gott hat mich behütet und das Kind ist gerettet!"

Fugger zwinkerte mit den Augen.

„Wes ist das Kind?" fragte er.

„Traugott Fellingers blinde Selma!" erwiderte Elsbeth etwas zaghaft.

Fugger schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Mädchen! Und so kehrst Du Dich an meinen Befehl?"

„Den habe ich befolgt, Vater. Mach Dir nur keine Sorgen, als hätt' ich der Ursula einen Dienst erwiesen! Es ist nicht ihr Kind, weder durch Blutsverwandtschaft noch durch Zuneigung. Ihr altes Pferd, ja sogar ihr zerbrochener Karren liegt ihr mehr am Herzen, als Leben oder Tod des Kindes. Kein lebendes Auge hat gesehen, wie ich das Kind aus dem Wasser zog; der Nebel auf dem Fluß war so dicht, daß man weniger sah als in stockfinsterer Nacht. Als ich merkte, daß Leute kamen, verkroch ich mich in einen alten Weidenstamm. Von da hörte ich den armen Fellinger so verzweiflungsvoll rufen, daß ich beinahe geschrieen hätte: „Traugott Fellinger, jammert nicht so! Das Kind ist da!" Aber ich war Deiner Worte eingedenk und rührte mich ebensowenig, wie der alte Baumstumpf, in dem ich steckte. Da kamen sie und fanden das Kind und überzeugten sich, daß es noch am Leben war, und zerbrachen sich den Kopf, wie es nur so unversehrt dahingekommen wäre, und wer es aus dem tückischen Fluß gerettet haben könnte; denn sie hatten es alle hineinfallen sehen. Ich ließ sie ruhig suchen und kreuz und quer rennen; sie sprachen von Schutzengeln und guten Geistern, die auf der Wiese an der Furt ihr Wesen treiben; und ich in meinem Loch mußte an mich halten, um nicht zu lachen. Ich habe mich aber nicht gerührt, bis sie fort waren."

„Wer hat Dich nachher gesehen?"

„Nur Karo."

„Dann verzeih ich Dir; aber das sage ich Dir: Du schweigst darüber wie das Grab. Wehe Dir, wenn jemand erfährt oder auch nur auf die Vermutung kommt...."

„Ich werde schweigen, Vater!" Und Elsbeth war stille.

Selmas Schicksal aber ließ ihr keine Ruhe, und es gab für Elsbeth kein anderes Mittel, etwas über sie zu erfahren, als zum Dorfbrunnen hinabzusteigen. Am anderen Morgen in aller Frühe begab sie sich dorthin. Ein Schwarm junger Mädchen schwätzten schon neben ihren überfließenden Eimern.

„Ei sieh da! die Einsiedlerin! Elsbeth! Komm schnell! Weißt Du das Neueste? Natürlich nicht, Du hörst und siehst nichts als die Käuzchen und Ratten im verfallenen Turm! Nun höre also: Die Ursula hat gestern bei der Furt den Wagen umgeworfen; sie haben alle die Kleine herausfallen sehen, — es waren ihrer drei, also können sie sich nicht getäuscht haben— sie sahen sie ins Wasser fallen und untersinken. Und nun kommt eben das Wunderbare—rate, wenn Du kannst, wo Fellinger sie wiedergefunden hat? Aber Du bist zu einfältig, Du kriegst es im Leben nicht heraus, wenn ich es Dir nicht sage... also, auf dem Gras unter einem Weidenbaum, wenigstens zwanzig Fuß vom Wasser entfernt, da lag sie ganz sorgfältig gebettet und schlug gerade die Augen auf, als hätte sie geschlafen. Sage mir nun noch einer, es gäbe keine Geister."

„Ist sie verwundet?" fragte Elsbeth so ruhig sie es vermochte.

„Wer, die Kleine? Nein, aber sie wird doch sterben; sie hat ein hitziges Fieber, kennt niemand und phantasiert ohne Aufhören."

Elsbeth stützte sich auf den Rand der Tränke; sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und fühlte, wie sie blaß wurde.

„Ist das wirklich wahr?" fragte sie leise.

„Nun natürlich! Du siehst ja aus, als ob Du träumtest! Aber es ist volle Wahrheit. Mögen die Leute sagen, was sie wollen: ich glaube an Geister... ich glaube ganz fest daran."

Die Mädchen nahmen ihre Krüge und zerstreuten sich. Elsbeth ging zuletzt fort. „Was soll ich thun? Lenore muß mir helfen!" dachte das junge Mädchen und schlug den Pfad ein, der zu Lenorens Hütte führte.

Die Alte saß am Boden, die Ellbogen auf die Kniee gestützt und den Kopf tief zwischen den Schultern, traurig und regungslos wie ein kranker Vogel.

„Lenore, schlaft Ihr?"

„Nein, ich werde alt, ich habe schon zu lange gelebt!" sagte die Bettlerin mit einem tiefen Seufzer.

„Lenore, Ihr seid die einzige Person in der Welt, die mir helfen kann!"

„Lenore Dir helfen?" sagte die Alte, sich halb aufrichtend und Elsbeth erstaunt ansehend.

„Mir ist ganz weh ums Herz, Lenore: Traugott Fellingers kleines Mädchen ist so krank, daß man fürchtet, sie stirbt. Ich hab' sie lieb, aber ich darf nicht zu ihr; möchtet Ihr nicht einmal zu Fellingers gehen, vielleicht könntet Ihr sie ansehen — nur ansehen und mir sagen, wie es ihr geht; Ihr macht mir das Herz leicht, wenn Ihr's thut!"

Lenore blieb nachdenklich sitzen.

„Du hast mir selbst wohl gethan," antwortete sie endlich, „wie könnte ich es Dir abschlagen? Ich will hingehen, meine Tochter, zur Ursula!"

„O Lenore! Jetzt sehe ich ein, daß die Leute lügen, wenn sie sagen, Ihr hättet keinen Verstand! Geht, oben warte ich auf Euch, aber vor allem sagt nichts und vergeßt nichts!"

Lenore lächelte, als wollte sie sagen: „Ich bin schlauer, als Du denkst!"

Vergeblich harrte Elsbeth den ganzen Tag; erst gegen Abend erschien die Abgesandte. Die Suppe brodelte auf dem Herd und erfüllte die Hütte mit ihrem einladenden Dampf.

„Hier riecht es gut!" sagte die Verrückte mit einem liebevollen Blick auf den Suppentopf.

„O Lenore! Habt Ihr's denn ganz vergessen?" rief Elsbeth entmutigt.

„Hier riecht es s e h r gut!" wiederholte die Bettlerin mit eigensinniger Beharrlichkeit.

„Nehmt, eßt und kommt wieder zu Verstand, wenn Ihr könnt!" sagte Elsbeth und füllte ihr ein Schüsselchen mit Suppe, welches Lenore nahm und aufaß, ohne ein Wort zu sprechen.

Als nichts mehr in der Schüssel war, sagte sie plötzlich: „Die Ursula braucht nicht mehr so groß zu thun, wenn sie mit dem Grauschimmel fährt; es ist ihre Schuld, daß der Wagen umgestürzt ist. Hochmut kommt vor dem Fall, das ist ein wahres Wort!"

„Ist niemand in ihrem Hause krank?"

„Die Ursula krank? Kein Gedanke daran! Unkraut vergeht nicht!"

„Ihr habt gewiß hinten in der Stube ein Bettchen von gedrechseltem Holz gesehen und darin ein kleines blasses Mädchen?"

„Ja, aber im Traum! Ach, es war nur ein Traum! Ich war die ganze Nacht bei meinem Kind, ich hielt es in meinen Armen, o, wie glücklich war ich! Ich hätte immer weiter träumen mögen und nie wieder aufwachen; aber es ist tot! Es ist tot!“

„Das ist lange her, Lenore —“

„Aha! Du bist gerade wie die anderen alle!“ rief die Alte in plötzlich ausbrechendem Zorne. „Lange hin, lange her! Meinst Du, daß darum das Herz weniger blutet, und Lenore weniger weint, weil es lange her ist? ‚Ihr müßt vergessen‘, sagen sie mir täglich, ‚vergessen!‘ Und da meinen sie, ich wäre verrückt, weil ich nicht vergessen kann; aber s i e sind die Verrückten, sie, die keine Erinnerung mehr haben an das, was geschehen ist; sie, die dahingehen wie weidende Schafe und nicht hinter sich sehen!“

„Ihr habt gewiß ein schönes Kind mit blondem, lockigem Haar gesehen?“

„Ich habe so viel Leinen im Schrank gesehen, daß man eine ganze Wiese damit bedecken kann.“

„Ja,“ sagte Elsbeth, „davon hat man Laken genommen, um ein kleines Mädchen in seinem Bettchen zuzudecken.“

„Und Wiesen haben sie auf allen Seiten; darum hat ja der Traugott die Ursula geheiratet, weil ihre Aecker aneinanderstoßen, und jetzt hat er Zeit genug, es zu bereuen, der arme Mann! Zeit genug, sein ganzes Leben lang! Seine erste Frau war freundlich und blutjung und blondhaarig wie die Kleine ....“

„Ach, wird sie sterben?“

„.... Von zartem und kleinem Wuchs, beinahe wie Du. Sie verschied, ehe die Kleine die Augen öffnete; auf dem Kirchhof liegt sie ganz nahe bei Deiner Mutter. Wer mit der Ursula fertig werden will, muß sie prügeln, siehst Du! Aber das ist nicht Traugotts Geschmack; der ist ein friedliebender Mann, und er ist auch nicht alt genug zum Prügeln, denn sie ist älter als er. Was ist nun ein schlimmeres Unglück für ein Haus, ein Mann, der säuft, oder ein zänkisches Weib?“—

Elsbeth hatte alle Hoffnung aufgegeben, irgend etwas über ihren Liebling zu erfahren, und vor Sorge und Kummer fing sie an zu weinen.

„Was fehlt Dir, mein Engel? Wer hat Dir was zu Leide gethan? Wer war es?“ sagte die Alte mit schmeichelnder Stimme.

„Ihr, Lenore, niemand anders als Ihr! Ihr habt mir fest versprochen, nach der armen Selma zu sehen, ich hab' auf Euch gewartet, um zu erfahren, ob sie lebt oder stirbt, und seit fast einer Stunde sitz' ich da und höre von Euch nichts als Unsinn!“

Lenore war so verblüfft wie ein auf einer Unart ertapptes Schulkind und sagte leise: „Ich habe sie aber doch gesehen mit meinen eigenen Augen, nur nicht ganz in der Nähe; ich saß am Kamin, aber ich bin weitsichtig: ich kann gerade so gut in die Vergangenheit sehen wie in die Gegenwart.“

„Lenore, Ihr saßt am Kamin bei Traugott Fellinger?“

„Ja, ich sah ihn am Bettchen sitzen, den armen Mann, mit gesenktem Kopf und herabhängenden Armen. Die Leute kamen und gingen, und jeder sagte seine Meinung; er achtete nicht darauf. ‚Besprengt sie mit Weihwasser,‘ sagte einer, ‚sie ist behext.‘ — ‚Bindet sie fest, sonst schlägt sie sich noch den Kopf entzwei! sagte ein anderer. — ‚Thut ihr ja ihren Willen,‘ meinte ein dritter, ‚das ist das einzige Mittel, sie zu retten.‘ — Die ganze Zeit aber saß die Ursula am Tisch und aß ruhig ihr Brot mit Käse. Silberarm ging vom Bettchen ans Fenster: er konnte es nicht lange auf einem Fleck aushalten und wischte sich mit der Hand über die Augen, als er hinaussah. Das ist ein guter Knecht, der Silberarm! Ganz dazu geschaffen, ein Haus reich zu machen! Eigentlich heißt er Heinrich, aber sie nennen ihn Silberarm, weil er so tüchtig arbeitet, daß seine Furchen Gold und Silber bringen. Er diente schon bei Traugotts Vater, und daß er sich bei der Ursula als Knecht verdingt hat, das that er nur dem Traugott und dem kleinen Mädchen zu Gefallen; denn das liebt er wie seinen Augapfel. Es zitterte in seinem Bett und fuhr zusammen und schrie: ‚Vater, ich fürchte mich! Ich fürchte mich! Ich höre das Wasser rauschen!‘ Dann klammerte es sich an Traugotts Arm wie ein Ertrinkender; dann wurde es plötzlich ruhig und sprach leise, wie im Traum —ich weiß aber nicht, zu wem —: ‚Wie sanft ist Deine Stimme! Sprich noch weiter; schon so lange warte ich auf Dich, Du hattest mir ja Blumen versprochen. ... Wie rauscht das Wasser! Vater! Vater! Ich fürchte mich! Rette mich!‘

„Und dann fing es aufs neue an zu schreien; Traugott nahm es in die Arme; da wurde es ganz still; dann auf einmal schlug es wieder um sich, voller Angst, wie ein Vogel in der Hand eines Kindes. Die Stiefmutter hat ganz Recht: das Kind kann höchstens drei Tage so fort machen; die Krankheit ist zu heftig und das Kind zu schwach. Während die Ursula ihre Mahlzeit hielt, sah sie mich mit schelem Blick an. Ich war eine ganze Weile da gewesen, aber sie hatte mir nicht e i n e n Bissen Brot abgegeben. Ich merkte ihren Aerger und wollte fortgehen; da sagte sie: ‚Wollt Ihr denn rösten, daß Ihr Euch so ewig lange vor mein Feuer hingepflanzt? Macht doch den Hunden da Platz, die können sich nicht einmal ausstrecken!‘

„Der Kamin ist breit, weißt Du, eine Bank rechts und eine Nische links; dazwischen war nur der Kessel und ich und zwei große Hunde, welche schon seit einer Stunde dalagen und schliefen mit der Schnauze auf dem Schwanz: denen war ich nicht im Wege. Da stand ich von der steinernen Bank auf, sah der Ursula so fest in die Augen, daß sie ihren frechen Blick vor meinem niederschlug, und sagte:

‚Ursula Fellinger, Eure Hunde sind nicht so hartherzig wie Ihr; die haben mir, ohne zu knurren, den Platz an Eurem Herdfeuer gegönnt. Fürchtet nicht, daß ich Euch noch länger im Wege wäre; es ist das letzte Mal, daß Ihr mich dort seht, ja, das allerletzte Mal! Aber wehe, wehe dem Herd, von dem der Arme vertrieben wird!‘

‚Ihr seid eine Hexe! Schweigt! Packt Euch!‘ schrie sie und stand wutentbrannt auf. ‚Ihr seid hergekommen, um uns zu behexen; meint Ihr, ich kenne Euch nicht? Nur deshalb seid Ihr gekommen! Wenn das Kind stirbt, so sollen alle erfahren, daß Euer böser Blick daran schuld ist!‘

‚Und thäte Euch das leid, Ursula Fellinger?‘ fragte ich ganz leise im Vorbeigehen. Da warf sie mir einen Blick zu, so giftig wie der Stich einer Viper; aber ich spotte ihres Zornes: was kann man der armen Lenore nehmen? Die hat nichts. — Ei, Elsbethli, warum lachst Du nicht?“

„Lenore, Eure Worte haben mich zu Tode betrübt!“

„Wenn mir jemand sein Haus verschließt,“ sagte die Verrückte leichthin, „so geh' ich in ein anderes; wo ich Rauch aus dem Schornstein aufsteigen sehe, da klopfe ich an, und man läßt mich ein. Im Sommer setze ich mich zur Abwechselung neben die Hecken auf den Weg; da bin ich zu Hause.“ Und mit diesen Worten machte sich Lenore fort.

Es war in der That so: Elsbeth war zu Tode betrübt. Von dieser Stunde an verfolgte sie Tag und Nacht das Bild der kleinen Blinden, wie sie in der Fieberangst nach ihr rief.

Morgens stieg sie ins Dorf hinab und ging hierhin und dorthin, in der Hoffnung, irgend etwas von Selma zu erfahren. Drei Tage lang blieb das Fieber. Seitdem hörte Elsbeth nichts mehr, und jedesmal, wenn die Glocke erklang, erbebte das arme Mädchen: konnte das nicht die Sterbeglocke sein?

6.

Der Schutzengel.

Die Stunden schlichen langsam und trübe in Fellingers Wohnung dahin. In der großen Stube war es unheimlich still; Traugott ging mit leisen Schritten an Selmas Bettchen hin und her; Silberarm bemühte sich, seine rauhe Stimme zu dämpfen, und selbst Ursula verrichtete ihre Arbeit weniger geräuschvoll als sonst.

Das Kind war stille geworden, so still, daß den Vater ein beängstigendes Gefühl erfaßte. Es phantasierte nicht mehr, es flüsterte nur leise vor sich hin; aber niemand wurde klug daraus, was es wollte. Immer dieselbe Klage, immer dasselbe Verlangen, das keiner verstehen noch befriedigen konnte: es schien jemanden zu rufen; aber wen? Das war allen ein Rätsel!

Eines Tages war Silberarm allein bei dem kranken Kinde: In trübe Gedanken versunken, lehnte er am Fenster. Da rief ihn Selma mit ihrer leisen Stimme heran. Er trat an ihr Bettchen und beugte seinen weißen Kopf zu dem Kinde herab, um dessen Worte zu verstehen; denn er war etwas schwerhörig.

„Da bin ich, mein Herzchen, hast Du Durst?“

„Silberarm, ist es ganz gewiß wahr, daß Du mich lieb hast?“ sagte sie mit leiser, schmeichelnder Stimme.

„Mein Liebling, ich gäbe zweimal mein Leben für Dich, wenn ich Dir helfen könnte!“

„Das wußte ich, das freut mich; siehst Du, nun habe ich eine Bitte an Dich, und wenn Du mir die erfüllst, so werde ich wieder gesund.“

„Mein Herz, alles, was Du verlangst, gebe ich Dir; alles, was Du willst, thue ich für Dich, wenn Du nur gesund wirst! Sprich, Liebchen!“

Das Kind schwieg erschöpft.

„Höre,“ fing sie endlich wieder an, „nimm einmal den Schlüssel zu der Kommode; er steckt hinter dem Salzkasten; mach die oberste Schublade auf und suche mein rotes Tuch, ein ganz neues seidenes Tuch; hörst Du auch zu, Silberarm?“

„Ja freilich, mein Herz; was willst Du mit dem Tuch machen?“

„Das sollst Du in die Hand nehmen, Silberarm, und in die andere einen Stock und einen Laib Brot, und dann sollst Du durch die ganze Welt wandern und das gute Mädchen aufsuchen, das mich aus dem Wasser gezogen hat!“

Erschrocken und ganz verstört faßte der alte Knecht mit beiden Händen nach seinem Kopf und sagte trostlos zu sich selbst: „Alles, was ich befürchtete, ist eingetroffen! Es hat sie jemand behext, sie ist nicht mehr bei Verstand!“

„Höre gut zu,“ fuhr das Kind fort. „Daran erkennst Du sie: sie hat eine so sanfte Stimme, wie sonst kein Mensch auf der Welt. Ihr Haus steht im hellen Sonnenschein, und Blumen stehen ringsum. Und wenn Du sie gefunden hast, so sagst Du zu ihr: ‚Die Du lieb hast, die Du aus dem Wasser gezogen hast, die ist krank; komm und tröste sie, sonst stirbt sie.‘ Dann zeigst Du ihr das seidene Tuch; das hatte ich um, als ich ins Wasser fiel und sie mich herauszog und auf den Schoß nahm und küßte; das wird sie wiedererkennen. Geh, lieber Silberarm, aber ganz schnell! — Nun bin ich müde und will schlafen!“ — Und das blonde Köpfchen fiel matt in die Kissen zurück.

„Was wird der Bauer sagen? Wo mag er sein, mein armer Herr? Muß i ch ihm diese traurige Nachricht mitteilen?“

Der alte Knecht suchte seinen Herrn im ganzen Haus und als er ihn nirgends fand, stieg er auf den Heuboden. Da saß Traugott auf dem Heu und unaufhaltsam rannen ihm die Thränen die gebräunten Wangen herab.

„Ich habe Euch überall gesucht, Herr, was macht Ihr hier?“ sagte der Knecht.

„Laß mich hier! Ich kann nicht ansehen, wie das Kind stirbt!“

„Herr, es stirbt noch nicht, denn körperlich geht es nicht schlechter; aber der Kopf, Herr, der Kopf! Der hat gelitten! Es muß ihm jemand etwas angethan haben, es spricht so verdrehtes Zeug! Wenn es nur nicht den Verstand verliert!“

„Sag mir lieber nichts mehr, es ist mir so schon schwer genug ums Herz! Mein Herzblatt, mein Augentrost, meine einzige Freude auf dieser Welt! Dich soll ich verlieren? Wenn das Kind stirbt, mag ich auch nicht mehr leben. Laß mich allein, Silberarm!“

„Traugott, Knechte, wo steckt Ihr alle?“ erscholl unten an der Treppe Ursulas durchdringende Stimme.

Bald krachten die Stufen unter ihren kräftigen Tritten. Silberarm war unbemerkt die Leiter in den Kuhstall hinabgestiegen, ehe die Bäuerin oben angekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

17. Februar 1904.

Editorielles.

Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht,
Wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt immer Knecht.

— Zuverlässige Freunde und Regenschirme sind selten zur Hand, wenn man sie am nötigsten hat.

— Die Leser möchten die Statistik von Chicago in No. 6, Seite 11 der „Rundschau" lesen.

— Wir danken, daß so viele, die im Rückstand waren, ihren Zettel prompt mit „cash" zurückgeschickt haben. Wer es noch nicht hat, möchte es doch jetzt bald thun.

— Ein Bauer klagte dem Pastor, daß die Leute im Orte nichts taugten. Da sagte der Pastor: „Na, lieber Mann, zwei ehrliche Leute kenne ich aber doch, daß sind Sie und ich." Darauf erwiderte der Bauer: „Vor mir, da kann ich woll gutsagen."

— Ein bisher unbekanntes Evangelisten-Manuskript hat nach russischen Berichten der grusinische Schriftsteller Wissarin Nisharadre in der Ansiedlung Adishi entdeckt. Das Manuskript ist auf Pergament geschrieben und stammt aus dem Jahre 897.

— Es giebt noch ehrliche Leute. Z. B. Wir hatten letztes Jahr an einen Vorausbezahler eine Prämie aus Versehen zweimal geschickt und jetzt bestellt und bezahlt er wieder und will uns das Geld für die extra Prämie schicken. Das ist gut. Aber wir machen leider auch andere Erfahrungen.

— Wir meinen, wir sollten in Rußland mehr Leser und auch mehr regelmäßige Korrespondenten und mehr „Abonenntensammler" haben— bitte, zeigt Euren Nachbarn das Blatt mit den zahlreichen Berichten aus den verschiedenen mennonitischen Ansiedlungen von Texas bis in den hohen Nordwesten Canadas.

Auch nehmen wir noch gerne einige neue vorausbezahlende Leser aus Amerika an.

„Schließ zu die Jammerpforten
Und laß an allen Orten
Auf soviel Blutvergießen
Die Friedensströme fließen."

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Br. D. P. Schröder von Kansas will Nebraska und Dakota besuchen und das Evangelium predigen.

Joh. Rempel, Jansen, Neb., ist sterbenskrank. J. W. Fast ist auch noch krank.

Der Gerechten Wunsch muß doch wohl geraten, aber der Gottlosen Hoffen wird Unglück. (Sal.)

Wir erfahren, daß Bruder P. H. Wiebe von Kansas nach der Elk Park N. C. Mission fahren will, um seine Kinder zu besuchen.

Wer die Schrift ohne Gebet studieren wollte, der wäre dem Bergmann gleich, der ohne Licht in die Tiefe steigen wollte.

B. P. Penner von Jansen, Neb., will nach Oklahoma, um Land zu kaufen. Er hat eine Reihe von Jahren für Onkel John P. als Renter und „Schafefütterer" geschafft.

Unser Kollege H. H. Fast und sein großer Bruder besuchten ihren kranken Vater bei Jansen, und ein alter Nachbar von Jansen schreibt uns, daß es gleich besser wurde mit dem Kranken.

Georg Fast wurde am Sonnabend während der Arbeit im Busch bei Steinbach, Man., durch einen stürzenden Baum lebengefährlich verletzt. Er wurde sogleich nach Winnipeg ins Hospital gebracht, wo er in der darauffolgenden Nacht starb, ohne daß er wieder zum Bewußtsein kam. Die Leiche wurde nach Hause gesandt.
(N. W.)

Wir erfahren von Jansen, Neb., daß die Doktoren Grebe und Rich am 8. Februar, 3 Uhr nachmittags an M. B. Koopen Sohn Nick eine Operation vornehmen wollten, um ihm am Bein einen Knochen zu reinigen. Man schreibt uns, daß der arme Junge viel leiden muß. Ja, es thut uns auch leid, doch hoffentlich wird er noch wieder gesund, und wird durch sein Leiden zu Jesu dem guten Hirten gezogen.

Ein lieber Freund von Newton, Kan., schreibt uns einen weisen, brüderlichen Rat und wir bedanken uns auch. Bitte mein Lieber, jetzt aber auch von Ihre Seite die versprochene Pflicht auszuführen.

Wir erfahren eben, daß Br. Joh. Rempel in Jansen, Neb., von der Stadtkirche aus begraben wurde. Wir hoffen, in nächster Nummer näheres berichten zu können. Der liebe Bruder hat lange gelitten, aber wieder ein Beweis daß alles Kreuz, und scheint und ist es auch noch so schwer, einmal ein Ende hat! Wir wünschen der lieben Schwester mit ihrer zahlreichen Familie viel Gnade und Trost von oben.

Briefkasten.

A. E., K., Man.—Wegen den Testamenten wird man Ihnen sobald wie möglich schreiben.

Abr. G., Kronsgart, Man. Nein, die sind nur für den Ofen tauglich, wir meinen, die Mission wurde von vielen Mennoniten bis vor einigen Jahren überhaupt nur so unterstützt, daß es ja nicht viel koste—jetzt aber gehen sie im großen ganzen voran, sowohl von Rußland als von Amerika aus gründen sie Stationen und werden selbständig—anstatt wie bisher andere Gemeinschaften zu unterstützen.

Adreßveränderungen.

J. B. Schmidt von Pauls Valley, Okla., nach Apache, Okla.

Die richtige Adresse von Jakob Dörksen ist: Lovell, Sask., früher Osler Lake, Park, Sask.

John Wiens von Parker, (?) Süddakota, nach Freeman, Süddakota.— Bemerkung: Der Brief sagt, wir sollen seine „Rundschau" von jetzt an nach Freeman senden. Das giebt viel Arbeit nachzufinden, erstens, wo der John Wiens bis jetzt seine „Rundschau" bekam, und zweitens, ob es auch der richtige John Wiens ist! — Bitte, bei einer Adreßveränderung auch jedesmal die bisherige Adresse anzugeben.—Ed.

Leute, welche fröstelnd den Rockkragen über die Ohren schlagen und sich die Eiszapfen aus dem Bart pflücken, sollten sich damit trösten, daß in zwei Monaten die Veilchen blühen, in drei Monaten die Baseball-Saison anfängt und in vier Monaten das Plakat für den Eismann herausgehängt wird.

Unsere gegenwärtige Lage.

Am 11. Februar war die spezielle Versammlung der Aktien-Besitzer. Die Ursache hierzu war, um Mittel und Wege zu finden, um das Geschäft der Company zu schützen.

Sechzig Prozent von den Aktien-Besitzern waren persönlich oder durch Stellvertreter zugegen.

Der volle Betrag der Aktien ist $99,650. Vierzehn „Shares" $350 wurden von Besitzern aufgegeben.

Der „Receiver" wies nach, daß das ganze Eigentum einen Wert von $160,000 habe, und die Schulden sich auf $90,000 belaufen.

Hier folgen einige Ursachen, wodurch das Haus in diese Lage kam.

1. Jahre zurück wurden mancherlei Bücher gedruckt, z. B. „Menno Simons vollständige Werke". „Der Märtyrer Spiegel" wurde mit großen Kosten ins Deutsche übersetzt und gedruckt, und was man bis jetzt von diesen Büchern verkauft, hat lange nicht die Herstellungskosten gedeckt. Noch muß erwähnt werden, daß trotzdem das Verlagshaus diese Opfer brachte und diese Bücher herstellte, manche wohl Bücher sonstwo kauften und wir manches einbüßten.

2. Vor etlichen Jahren wurden neue Maschinen gekauft, um die Gemeinde-Litteratur u.s.w. rasch und billig herstellen zu können, und weil das Stamm-Kapital nur $100,000 war, so ist zu ersehen, daß an die anderen $50,000 Zinsen gezahlt werden mußten, neben dem Kapital, das in den noch ungebundenen und unverkauften großen Büchern und anderem steckte.

3. Das Geschäft wurde etliche Jahre mit Verlust fortgesetzt, weil es eben an erfahrener Leitung mangelte. Jedoch wurde das mit der Zeit besser und für manche Arbeit bekommt das Haus heute 30 Prozent mehr als früher. In allen Abteilungen des Geschäfts haben die Schulden im letzten Jahre ab- anstatt zugenommen.

4. Gerade als es anfing gut zu gehen, kam der Krach der Indiana National Bank, an welche das Haus eine bedeutende Summe schuldig war, sowie auch an die Elkhart Paper Co., die eben jetzt auch falliert hat. Diese Summen sollten aber gleich bezahlt werden und folgedessen waren wir gezwungen, in die Hände eines Massenverwalters (Receiver) überzugehen. In dieser Weise werden unsere Kreditoren und die Aktienbesitzer geschützt.

Es wurde auf der Sitzung am 11. Februar einstimmig beschlossen, auf das ganze Eigentum des Verlagshauses (entire Property) eine Mortgage in der Summe von $90,000 und Bonds herauszugeben zu je $100 mit 5 Prozent, zahlbar zweimal jährlich. Die Bonds sind zahlbar in fünf und zehn Jahren.

Zu dem Eigentum des Verlagshauses, welches mit der genannten Mortgage belastet werden soll, verspricht Br. J. F. Funk noch Eigentum im Werte von $30,000 hinzuzuthun, welches den Gesamtwert des Eigentums unter Mortgage auf $190,000 bringt.

Vom 1. Mai 1903 bis 1. Feb. 1904 war unser Verdienst circa $15,000 und wir nehmen an, das es bis zum 1. Mai, also in einem Jahre, wenigstens $18,000 sein werden. Jedoch lassen wir es $15,000 per Jahr und zählen auf kein Wachstum im Geschäft, so würde der Profit des Hauses doch $75,000 in fünf Jahren sein, und nachdem die Zinsen gezogen, bliebe doch ein Reingewinn von $52,500 in fünf Jahren. Also mehr als die Hälfte von den oben erwähnten $90,000 Bonds, und folglich wäre es in den letzten fünf Jahren schon bedeutend leichter.

Wenn man dann noch annimmt, daß das Geschäft wächst, so scheint es auf dem obenangeführten Wege leicht möglich zu sein, die Bonds in acht Jahren abzubezahlen. Jedoch muß noch bemerkt werden, daß keine Vorkehrungen getroffen sind, um Dividende an die Aktienbesitzer zu zahlen.

Die Aktienbesitzer mögen so viele Bonds kaufen als sie wollen.

Mit dem jährlichen netten Gewinn wird das Verlagshaus fähig sein, nach den ersten fünf Jahren gut zu machen an Dividende, weil erst alles Geld gebraucht wird, um die Bonds zu bezahlen.

Obzwar die Summen groß sind, hoffen wir doch durch des Herrn Hilfe voran zu kommen.

Es liegt in der Macht der Brüderschaft, die Lage des Verlagshauses zu heben, und ich ersuche unser Volk überall, unsere Lage ohne Vorurteil zu erwägen. Auch ferner die Mühe und Arbeit die der Gründer des Verlagshauses sich schon unterzogen, zu erwägen.

Unser aufrichtiges Gebet zu Gott ist, daß über alles aber seine Ehre gerettet werden möchte.

Mission.

Aus Indien.

Bruder Missionar Penner schreibt am 7. Januar 1904 wie folgt: „Gruß zum neuen Jahr! Bei dem Rückblick auf das verflossene Viertel haben wir sehr viel Ursache zu danken; — zu danken für Segnungen, die wir durch und in Leiden erhalten haben; zu danken für erhörte Gebete; zu danken für sichtbare Erfolge in der Arbeit. Ich meine oft, daß Missionare im Vorteil sind vor vielen daheim. Ist man daheim, so wird in vielen Fällen von Krankheit meistens zuerst schnell der Arzt herbeigerufen. Dies ist ja auch recht und gut. Ob aber dadurch nicht oft der vergessen wird, der da sagt: „Ich bin der Herr, dein Arzt?" Hier ist der Arzt nicht sobald gerufen und man blickt nach oben um Hilfe. Und welch köstliche Gebetserhörungen darf man erfahren! Der Herr thut über Bitten und Verstehen. Das können wir bezeugen und das sagten auch unsere Geschwister in Janjgir, als wir bei ihnen waren in den Weihnachtstagen.

Aus dieser Einleitung kann die liebe Behörde ahnen, daß bei uns nicht alles gesund war im letzten Viertel. Am 6. November schenkte der Herr uns ein Töchterlein. Sieben Tage lang merkte man bei meiner lieben Frau Besserung—dann ging's rasch bergab. Schmerzen in den Gliedern fesselten sie einen Monat ans Bett. Während ich dieses schreibe, ist sie zwar auf, aber doch nicht gesund. Ich würde sie nicht allein lassen wollen. Unser ältes Kind und ich sind munter gewesen.

Die Versammlungen wurden regelmäßig fortgesetzt und wurden ganz gut besucht, weil alles auf dem Weihnachsfeste eine Gabe zu erhalten hoffte. Der Heide ist wahrlich vom Stamm „Nimm". Am Weihnachtsmorgen hatten sich wohl bei 300 eingefunden, meistens Kinder. Nicht allein weil es unmöglich war, sondern aus triftigen Gründen erhielten nur die Sonntagsschulschüler kleine Gaben und Süßigkeiten. Diese waren denn auch sehr froh und glücklich. Die alte, aber doch immer neue Geschichte vom Jesuskindlein wurde den Versammelten erzählt und besonders betont: „Es ist in keinem andern Heil." Der Herr segne den ausgestreuten Samen! Am Nachmittage war die Bescherung im Aussätzigen-Asyl. Nachdem auch diesen Armen die Wichtigkeit des Festes ans Herz gelegt worden war, ging's ans Verteilen der Gaben. Das war ein herrliches Geben, weil wir sie lieben und sie uns lieben. Die fröhlichen Gesichter und wiederholten Salaams haben uns aufs neue die schöne Seite dieser Arbeit gezeigt. Es ist ein Vorrecht, diesen Menschen zu helfen. Ein Missionar soll gesagt haben: „Wenn ich müde und entmutigt von meinen Reisen heim komme, dann gehe ich zum Aussätzigen-Asyl, um neuen Mut zu schöpfen." In etwas verstehen wir das auch schon. Im Namen unserer Aussätzigen sagen wir allen, die uns geholfen haben, diesen eine Freude zu bereiten, ein „Danke und Vergelt's Euch Gott."

Zu den sichtbaren Erfolgen freuen wir uns und danken dem lieben Gott. Drei unserer Aussätzigen haben sich zur Taufe gemeldet, welche aber erst nach der Errichtung des neuen Asyls bedient werden sollen. Die Gefahren, in Sünden zu fallen sind gegenwärtig zu groß. Ferner freuen wir uns, daß wir jetzt einen „native Compounder und Caretaker" für unser Asyl erhalten haben, durch die Freundlichkeit des Bruder Hahn von Purulia. Dieser junge Bruder, Johann heißt er, hat die medizinische Arbeit zu besorgen, die Aussätzigen zu überwachen und unter meiner Aufsicht zu unterrichten. Für diese Dienste erhält er 12 Rs. monatlich. Wir hoffen, daß die Aussätzigen jetzt bessere Verpflegung haben werden und zum andern weniger Sünden verübt werden.

In medizinischer Beziehung gab es manches zu thun und auch manches nicht zu thun, denn viele Patienten mußte ich wegschicken.

Für ein Asyl und ein Bungalow wird Material herbeigeschafft. Steine für Fundament werden geholt und bearbeitet, Ziegeln sollen in den nächsten Tagen gebrannt werden, Holz wird auch bald besorgt werden u.s.w.

Uns auch für dieses Jahr der lieben Behörde zur Fürbitte anempfehlend, verbleiben wir mit vielen Grüßen Ihre P. A. u. L. Penner.
(Chr. B.-B.)

Fünfzig Jahre ohne Urlaub in Indien.

In den ersten Maitagen letzten Jahres kehrte ein Missionar der Brüdergemeinde nach Herrnhut zurück, der volle fünfzig Jahre in Ostindien gewirkt hat, ohne ein einziges Mal auf Urlaub nach Europa zu kommen. Der Fall steht wohl einzigartig unter den Tausenden der indischen Missionare da und findet seine Erklärung auch nur darin, daß Herr A. W. Heyde, so heißt der ehrwürdige Veteran, sein Arbeitsfeld in einem der Hochgebirgsthäler des Himalaya hatte. Nachdem er mit seinem Genossen Pagell im November 1853 nach Indien gekommen und längere Zeit auf Erkundigungsreisen zugebracht hatte, legte er mit dem Genannten die Station Kyelang nordöstlich vom Pandschab an. Nach fünf Jahren folgte ihm die Tochter eines Missionars aus Suriname als Lebensgefährtin in die schöne Gebirgswelt Nordindiens und hat bis zu der jetzt erfolgten Heimreise Freud und Leid mit ihm geteilt, der Mission aber mit der Erziehung junger Tibetanerinnen wertvolle Dienste geleistet. Neben der nächstliegenden missionarischen Arbeit hat sich Missionar Heyde namentlich in sprachwissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichnet. Er war in Kyelang Ueberseter und Drucker zugleich. Die kleine christliche Litteratur, die den dortigen Christen in ihrer Muttersprache zur Verfügung steht, ist größtenteils sein Werk. Im Jahre 1898 legte er die Arbeit auf seiner Station in jüngere Hände und siedelte nach Dardschiling über, wo er im Verein mit Missionaren der skandinavischen Allianz die Revision des Neuen Testaments in der Sprache von Tibet besorgte und gleichzeitig für die indische Regierung das berühmte Jäschkesche Wörterbuch des Tibetischen neu bearbeitete.

Ein reiches Almosen.

Ein Armenvorsteher suchte eine arme Familie auf, deren Vater vier Jahre krank darniederlag. Der Armenvorsteher war auf die Leutchen aufmerksam gemacht worden und wollte sich über ihre Lage unterrichten, um zu sehen, wie ihnen am wirksamsten könne geholfen werden.

Der Armenvorsteher fand die größte Dürftigkeit vereint mit der größten Sauberkeit und Ordnung. „Ich habe den Auftrag, Ihnen eine kleine Unterstützung zu überbringen!" sagte er. Die Frau antwortete: „Ich danke Ihnen sehr für Ihre Mühe und mög's Gott lohnen den Wohlthätern, die sich unser annehmen wollen! Aber gottlob! noch bedarf ich keine Hilfe!" —Desto mehr bedarf sie der elende Mann dort in seinem Bette; dem bringe ich auch eigentlich das Geld," erwiderte der Armenvorsteher. Da sagte die Frau: „Ich habe ja meinem Mann versprochen, daß ich ihm in Glück und Unglück treu sein will. Und das thue ich auch und bis jetzt hat mir's der liebe Gott gelingen lassen, uns ohne fremde Hilfe durchzubringen," Und wie dringend auch der Armenvorsteher bat, die Unterstützung anzunehmen, die Frau lehnte sie mit Entschiedenheit ab, indem sie erklärte, daß es doch viel Bedürftigere gebe, denen solche Unterstützung zukomme. Als der Mann im Weggehen ins Fenster etwas Geld legte, bat die Frau: „Wollen Sie uns etwas zu Gute thun, so verschaffen Sie uns eine Bibel mit grober Schrift. Die unsere ist so fein gedruckt, daß ich sie des Abends nur mit Mühe benutzen kann. Und stößt uns künftig not zu, so will ich mich dankbar an Sie wenden."

Die Bibel versprechend, fand der Armenvorsteher draußen vor der Hausthür einen bejahrten armen Krüppel, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, woraus er erfuhr, daß die Frau demselben täglich eine Mittagssuppe gab. Als der Armenvorsteher die Bibel überbrachte, bot er ihr für den Krüppel ein Kostgeld an, doch wies die Frau auch dieses zurück mit der Bitte: „Helfen Sie mir Gott anrufen, daß ich mir nichts darauf einbilde, daß ich einem helfen kann, der noch ärmer ist denn ich."

Die einzelnen Blätter der Lorbeerkränze sind meist mit Dornen zusammengefügt.

Fortsetzung von Seite 5.
geschossen, wovon das eine, jüngste den nächsten Morgen starb. Die andern mußten noch lange zu Bett liegen und noch operiert werden, ist aber jetzt ganz gesund. Rempels wurde ein Mädchen, ihr jüngstes, geschossen und zwar in den Arm. Aber auch sie ist wieder ganz gesund.

Es freut uns, zu hören, daß Ihr Euch noch allein helfen könnt, obwohl Ihr schon hoch betagt seid. Wir wünschen, daß der gütige Vater im Himmel fort fahre, Euch zu heben und zu tragen bis er Euch zur ewigen Ruhe bringe.

Freundlich grüßend,

Joh. M. Friesen.

Saskatchewan.

Lovel, den 3. Februar 1904. Werte „Rundschau"! Weil Du ein treuer Bote bist, so will ich Dir ein paar Zeilen mit auf die Reise geben, und zwar bis ins alte Rußland, wo ich noch Geschwister und Freunde habe, von denen ich gerne ein Lebenszeichen haben möchte. Da ist Bruder Peter Dörksen, Müllermeister in Waldheim, Taurien, und Schwester Justina Buller, geborene Dörksen; sind selbige nicht mehr in Waldheim, so bitte ich die anderen Freunde dort, mich doch zu benachrichtigen, wo sie sind. Auch meine zwei Schwestern in Memrik, im Dorf Michaelsheim, bitte, gebt mir doch noch ein Lebenszeichen, wo Ihr seid und wie Ihr Euch befindet, ich höre nichts mehr von Euch. Und bei Ihnen, lieber Onkel Jakob Cornelsen, Pordenau, muß ich noch anhalten. Bitte, Sie möchten mir doch zu wissen thun, ob Sie und Ihre Kinder noch am Leben sind; auch Schwager Johann Martens Elisabeththal, möchte von sich hören lassen; auch Schwager Peter A. Fast, Krim, möchte uns mit einem Brief erfreuen, denn ich werde meine Adresse unten folgen lassen. Auch diene allen lieben Freunden in Kansas und Oklahoma zur Nachricht, daß wir uns mit unseren Kindern hier im hohen Norden recht wohl befinden. Obwohl das Thermometer bis 31 Grad Reamur anzeigte, so ist doch der Mut zum Weiterpilgern nicht getrübt, denn wir haben hier auch viele Tage sehr schön und nur 5 Grad kalt.

Von dem Korrespondent von Seger, Oklahoma, möchte ich durch die „Rundschau" erfahren, ob der alte Vater David Dörksen wieder glücklich heimgekehrt ist, bitte, und wie es am 2. Februar dort bei Seger war. Hier in Saskatchewan war es klar und 20 Grad Reamur. Auch meiner Frau Onkel, Abraham Pankratz, Norddakota, der so warm von Lehigh, Kansas, dort hin ging, möchte uns berichten. Will noch sagen, hier in Saskatchewan kann ein Mensch auf einem Viertel Land schön sein Leben erhalten, auch noch was ersparen. Bitte alle Freunde, uns mit einem Schreiben zu erfreuen.

Nebst Gruß von

Jakob Dörksen.

Meine Adresse ist: Lovell, Saskatchewan, Canada, N. W. T. Nordamerika.

Rußland.

Fischau, den 3. Januar 1904. Werter Editor! Indem ich von mehreren Freunden aufgefordert wurde, Ereignisse und Vorfälle durch die „Rundschau" zu berichten, und besonders weil ich sehe, daß manche Korrespondenten, welche früher merkwürdige Artikel in der „Rundschau" veröffentlichten, immer weniger von sich hören lassen, fühle ich gedrungen, einen Bericht einzusenden; denke jedoch, mancher jüngere könnte solches besser thun als ich. In jüngster Zeit starben viele Alte und somit wird die Reihe auch bald an mich kommen. Weil in Amerika, besonders aber in Canada viele Fischauer, sowie auch noch von meinen liebgewesenen Schülern sind, welche die „Rundschau" lesen, will ich einige Sterbefälle hier folgen lassen. Erstens ist am 27. Dezember, 3 Uhr morgens, der ledige Schwager Boschmann im Alter von 77 J., 3 M. und 22 T. gestorben. Er wurde am letzten Tag im alten Jahr begraben. Von seinen zwei Schwestern in Amerika sind noch Erben da, nämlich zwei Kinder von Gerhard Martens, Kansas; die andern sind Dirck Ennßens zwei Kinder in Dakota. Werde hier namentlich solche Sterbefälle anführen, die mir bekannt und im Jahre 1903 gestorben sind. In Ohrloff, Gerhard Warkentin, im Alter von 63 Jahren. Hier, in Fischau, die Frau des Lehrers Wittenberg im Alter von 23 Jahren; Gerh. Dörksen, 45 Jahre und 11 Monate alt; die Eheleute Johann Isaak, er war 56 Jahre, 1 Monat, und sie 53 Jahre, 7 Monate; beide wurden an einem Tage begraben. In Muntau starb Wilh. Giesbrecht im Alter von 64 Jahren, 2 Monaten. In Lindenau die Witwe Gerhard Wiens, 70 Jahre und 7 Monate alt. Johann Berg, Blumenort, 60 J.; Johann Reimer, Neukirch, 66 J., 3 M.; Jakob Mandtler, Lindenau, 86 J.; Martin Penner, Lichtenau, 56 J., 11 M.; Jak. Reimer, Tiegenhagen, 74 J.; Joh. Töws, Tiegenhagen, 58 J.; Die hiesige Frau Franz Peters, 70J., 7 M.; Jak. Penner, der hier früher Handelsmann war, 72J., 9M.; Hein. Löwen von hier, 79 J., 3 M.; die Frau Bernhard Bärg, Lichtenau-Kirche, 66 J.; ein Klassen, Tiegenhagen; Gerhard Fast, Ohrloff, 81 J.; ledige Johann Dück, Halbstadt, 81 J., 5 M. Die Witwe Joh. Dück, Schönau, 71 J., 11 M.; Gerh. Bold, Muntau, 64 J.; Gerhard Schröder, Lichtenau; Witwer Johann Reimer, Muntau, 80 J., 2 M.; Abraham Ens, Lichtenau, 64 J. Heute erfuhr ich noch, daß der alte Joh. Wiens, Diakon in Altonau gestorben.

Schwager Heinrich B. Friesen, Kansas, laß doch auch noch einmal etwas von Euch hören. Falls Du die „Rundschau" nicht liest, so bitte ich andere, Dich solches wissen zu lassen. Nebst Gruß an alle, die mich kennen. Titus 3, 15.

Zum Schlusse wünsche ich Euch allen zum neuen Jahre mit dem Dichter:

„Soll auch dies Jahr das letzte sein,
Das ich noch sollt' erleben,
So führe mich zur Freude ein,
Da wollest du mir geben
Vergnügen nach der Traurigkeit,
Die Krone nach dem Kampf und Streit,
Ja, Herrlichkeit und Wonne.

Jakob Wölk.

Lieber Onkel Wölk! Wir meinen, in den letzten Nummern der „Rundschau" kamen schon recht viele Berichte und auch Artikel; doch wir erwarten immer wieder neue und bitten, schickt uns Artikel ein.—Ed.)

Eine köstliche Frucht der Sonntagsschule.

In einer Stadt, wo sich eine blühende Gemeinde und Sonntagsschule befindet, lag eine arme, alte Frau schon lange krank darnieder. Eines Tages wurde sie von einem vornehmen aber christlichen Herrn besucht. Als dieser in das Zimmer trat, sah er ein kleines Mädchen am Bett der armen Frau knieen, als es aber den fremden Herrn sah, stand es sogleich auf und verließ das Zimmer.

„Wer ist dieses Kind?" fragte der Herr. „Ach", sagte die kranke Frau, „sie ist ein kleiner Engel und kommt oft zu mir, um mir aus der Bibel vorzulesen und mich zu trösten. Auch bringt sie mir einen schönen Blumenstrauß und diesmal hat sie mir auch ein Geldstück mitgebracht."

Der fremde Herr gewann durch diese Mitteilung ein Interesse für das kleine Mädchen. Er fragte sie, wie sie mit dem Worte Gottes bekannt geworden sei, und wer sie gelehrt habe, so freundlich gegen arme Leute zu sein. Sie antwortete: „In der Sonntagsschule, in jenem Stadtteil." „Wie bist Du denn zu dem Gedanken gekommen, die kranke Frau zu besuchen und ihr aus der Bibel vorzulesen?" fragte der Herr weiter. „Es steht ja in der Bibel: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen!" erwiderte die kleine Sonntagsschülerin. „Und wo hast Du das Geld her, das Du der armen Frau gegeben hast?" fragte der Herr. „Das habe ich für eine kleine Arbeit erhalten," war die bescheidene Antwort.—Kennst Du in Deiner Sonntagsschule auch solche gute Schüler? Besucht die Kranken, leset ihnen etwas aus der Bibel vor und betet mit ihnen. Der liebe Heiland wird's belohnen.

Es ist wahr, daß das in den Sonntagsschulen unseres Landes befolgte Unterrichtssystem viele Unvollkommenheiten hat, daß die Lehrer oft ohne Vorbildung sind und die beim Unterricht benutzten Bücher nicht genügend, aber wenn man auch dies und noch mehr zugiebt, so bleibt doch anzuerkennen, daß diese Schulen wohl allmählich, aber unaufhaltsam verbessert werden, daß sie schon in ihrer jetzigen Form unter ihren Lehrern und Beamten die einsichtsvollsten, thatkräftigsten und frömmsten Anhänger der christlichen Religion haben und daß einer großen Menge Kinder durch diese Lehrer die einzige religiöse Unterweisung wird, ja viele. die einzige Anregung, ein reines, edles Leben zu führen. Die Sonntagsschule hat noch heutzutage großen Wert und hohe Bedeutung, indem sie den Fortschritt in der religiösen Welt fördert und der Kirche neue Glieder zuführt. Dies wird auch in unseren Tagen allgemeiner anerkannt als je zuvor und deshalb widmen auch so viele begabte fromme Männer und Frauen der Arbeit in der Sonntagsschule ihre Dienste wie es nie vorher der Fall gewesen ist. (Wechselblatt.)

Mit Deinem Gott und Heiland aber kannst Du getrost allem entgegengehen und alles bestehen, und er verheißt ja: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." O daß wir alle so recht von Herzensgrund sagen könnten: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn, und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen; führ uns an der Hand bis ins Vaterland." Dann dürften wir getroste und feste Schritte thun und hätten ein Ziel, dem nachzustreben sich lohnt, uns selbst und andern zum Segen zu leben und als Gefäße und Werkzeuge der göttlichen Gnade, das Ende unsres Glaubens davonzubringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

Dem Christen, der in seines Herrn Fußstapfen zu treten bemüht ist, wird auch das neue Jahr ein Gnadenjahr und ein Segensjahr sein. Lebt er, so lebt er dem Herrn und stirbt er, so stirbt er dem Herrn. Der Tod ist ihm ein Heimweg, der Eingang ins Vaterhaus, wo er seine seligen Lieben wieder findet und den Herrn schauen kann, wie er ist und in solchem Anschauen selig ist.

Landwirtschaftliches.

Das Pikieren der Blumen- und Gemüse-Pflanzen.

Blumenfreunde — Gemüsegärtner von Beruf, sowie Laien müssen zur Winterszeit darauf bedacht sein, ihre Pflanzen oder Setzlinge selbst zu ziehen, sei es im Gewächshause, Mistbeet oder im warmen Zimmer. Zeit der Aussaat: Diese kann von Mitte Januar bis Ende Februar geschehen, jedoch nicht für alle Blumen und Gemüsesamen und ist für viele Sorten der März der geeignetste Monat. Die Tage sind länger, die Sonne hat mehr Wirkung, aber für die ersten Florblumen, ebenso die ersten Gemüsepflanzen, ist ein früheres Aussäen sehr zu empfehlen. Leider ist es aber gerade dieses Jahr, wo die Erde seit drei Monaten hart gefroren ist, beinahe unmöglich Mistbeete anzulegen, auch sehr fraglich, ob sich dasselbe bei so niedriger Temperatur ordentlich erwärmt und da müssen wir eben in Töpfen, flachen Kästchen, die ersten Samen aussäen. Von Blumensamen sind vor allem die Stiefmütterchen (Pansies), Petunias Verbena, Vergißmeinnicht, Ende Januar bis Mitte Februar auszusäen; für März die Astern, Levkoyen, Reseda, Nelken, Capuziner, alle Arten Strohblumen, Ziergräser, Balsaminen, so wie alle perrenierende, d. h. ausdauernde Stauden, als Phlox, Veronica, Delphinium, Mekken, Gladiolus, Paesniß u.s.w. Von Gemüsepflanzen sind in erster Reihe alle frühen Krautsorten, Kohlrabi und Wirsching jetzt schon auszusäen.

In der Regel ist aber der Raum, um die Töpfe und Kasten aufzustellen, ein sehr kleiner, weshalb man gezwungen ist, um womöglich viele Pflänzchen auf beschränktem Raum zu ziehen, recht dicht zu säen, und dieses kann geschehen, wenn man, sobald sich die Sämlinge gegenseitig berühren mit dem Pikieren (transplanting) beginnt, indem man die stärksten mit einem Hölzchen herausnimmt und in vorher zubereitete flache Kästchen, mit gesiebter Erde gefüllt, mit Steckholz verpflanzt, Pikieren genannt. Gemüse- und Salatpflanzen sind einen Zoll voneinander entfernt zu pflanzen, für die Blumensämlinge genügen ½ Zoll Entfernung oder noch weniger, doch wird ein zweites Verpflanzen oder ein Pikieren in lauwarme Mistbeete von Nöten sein, d. h. wenn die Sämlinge anfangen sich zu drängen. Alle in dieser frühen Jahreszeit bei künstlicher Wärme gezogenen Sämlinge sind dünne, langhalsige Schwächlinge, müssen daher bis an die Wurzelblättchen schön senkrecht in die Erde kommen und nur leicht angedrückt werden, ebenso muß man mit dem Begießen sehr vorsichtig sein. Dieses sollte nie anders als mit einer kleinen Gießkanne mit feiner Brause geschehen, sonst werden oft die zarten Pflänzchen wieder herausgewaschen. Wie so manche Blumenfreundin sieht wohl ihre Lieblinge aufgehen und in kurzer Zeit so lang werden, daß sie sich nicht selbst halten können, sieht dann Tag zu Tag einige verschwinden, andere fallen um und stehen nicht wieder auf. Schließlich bleibt nichts mehr übrig und die Aussaat ist verloren, während durch ein rechtzeitiges Pikieren jedes, auch das zarteste Pflänzchen gerettet werden könnte. Wir stehen durchaus nicht ratlos da, helfen gleichsam der Natur sich entwickeln, sich kräftigen, noch besonders dadurch, daß die Sämlinge ein vortreffliches Wurzelvermögen erhalten, indem man diese einspritzt, resp. zwischen zwei Fingern das Ende abdreht, so ist die Pflanze gezwungen, eine Menge kleiner Wurzeln zu entwickeln, sodaß ein zweites Pikieren oder ein Auspflanzen ins freie Land so leicht von statten geht und ein Abwelken oder Eingehen ganz ausgeschlossen ist, indem ein Ballen Erde an den Wurzeln hängen bleibt, welches zum sofortigen Anwachsen helfen muß. Nur sollten die Pflänzchen erst einige Stunden vor dem Auspflanzen begossen werden, denn ist die Erde trocken, so fällt sie eben weg. Eine ganze Anzahl Gemüsepflanzen, als Blumenkohl, Sellerie, Tomaten, Petersilie, Lauch, Zwiebeln, Eierpflanzen, Pfefferstauden, Gurken, Melonen, alle Kohlarten, (Rettige und Carotten ausgenommen) vertragen recht gut das ein- oder mehrmalige Pikieren, wenn in ganz jungem Stadium begonnen und geben ein flottes Pflanzenmaterial ab zur Zeit, wenn die schöne Jahreszeit heranrückt, ein freudiges gleichmäßiges Weiterwachsen gesichert, so daß unsere Nachbarn sagen werden, man meine, daß dieses oder jenes Beet oder der ganze Acker über Nacht gekommen sei.

Im Weiteren will ich noch einige Winke geben über passende Erde u. s. w., denn hierin wird oft gesündigt, daß man glaubt, jede Erde sei gut genug, und giebt dann dem Samenzüchter oder Händler Schuld an dem Mißerfolge. Villmorin Adricox, die berühmten Samenzüchter, schreiben auf allen ihren Packeten Blumensamen nicht nur die Zeit der Aussaat, sondern auch die passende Erdemischung von Laub oder Haide, Erde, Sand u. s. w., oder sagen, seme tans une terre leger et saine, meint etwa, säen in leichte, gesunde Erde (nie in schwerem Boden). Leider fehlt uns die Haideerde, auch Torferde ist sehr selten zu bekommen, aber Laub- und Holzerde giebt es fast überall—diese zu holen ist auch nicht schwer; reiner Flußsand ist auch nicht selten, denn Amerika ist ja reich an Seen, Bächen und Flüssen. Diesen mit der Erde zu ¼ Teil vermischt wird für alle feineren Blumensamen passen; nur für Begonias, Gloxinias und tropische Gewächse sollte man noch etwas Holzkohle, aber ja keine Asche, pulverisieren und durch ein feines Sieb gehen lassen, dann wird die grobe Holzkohle oder Sand unten in die Kästchen geleert, diese etwa zur Hälfte anfüllend, dann einen Zoll gesiebte Holzerde soll den nur zwei Zoll tiefen Kasten füllen, gleichmäßig angedrückt. Die feinen Samen ausgestreut, leicht angedrückt, sind mit einer Glasscheibe zu bedecken und womöglich auf Bodenwärme zu stellen. Langsam keimende Samen als Glomen Princla sind mit einer Schicht reinem Mos zu bedecken, damit eine gleichmäßige Feuchtigkeit erhalten bleibt. Begießen nur von unten, indem man die Kasten in ein Wasserbecken taucht.

Ich bemerke noch, daß besonders beim ersten Pikieren dieselbe Erdeart verwendet werden soll, in welcher die Pflänzchen gekeimt haben, denn ein Wechseln des Erdreichs würde ein Gelbwerden oder gar ein gänzliches Mißlingen zur Folge haben. Gröbere Blumensamen, sowie Gemüsesamen, gebe man ebenfalls eine Drainage in den Kasten, verwende nur alte, reine Compost- oder Rasenerde mit etwas Sand vermischt, pikiere in gleiche Erde, halte bei dieser Jahreszeit nur mäßig feucht, begieße nie bei niederer Temperatur, gewöhne sobald als thunlich die Pflanzen an Luft und Sonnenschein. Nun wünsche guten Erfolg dem lieben Leser im Osten, Westen, Norden, der Süden braucht ja diese Lehre nicht.

Sägemehl als Einstreu.

Ein bekannter deutscher Landwirt empfiehlt die Sägespähne als Desinfektionsmittel. Er sagt darüber und das macht den Eindruck des Richtigen: „Ist nun auch der Düngerwert des Sägemehls nicht zu hoch zu veranschlagen, so giebt dasselbe doch eine gute Einstreu ab, und steht als Streu aus dem Grunde mit an erster Stelle, weil es die sicherste Gewähr für das Gelingen der Desinfektion bietet und das beste Material abgiebt, wenn man für ein bakterienfreies Lager zu sorgen hat, wie es bei den vielen ansteckenden Tierkrankheiten erste Notwendigkeit ist. Die Torfstreu ist dem Sägemehl durch den Gehalt an Humussäure wohl in manchen Fällen überlegen, aber abgesehen davon, daß einige der zähesten Bakterien, so nach Reindl der Abortusbazillus, ausgesprochen in der sauren Reaktion ihres Nährbodens eine Lebensbedingung sehen, so ist auch Torfstreu als Einstreu für Säuglinge nicht verwendbar, weil sie vielfach gefressen wird und dann derartig hartnäckige Verstopfungsfälle durch Aufsaugen der Magen- und Darmsäfte hervorruft, daß große Verluste entstehen können, wie ich sie leider schon mehrfach erlebt habe. Ich kann deshalb nur dringend raten, von der Verwendung von Torfstreu bei Fohlen, Kälbern, Ferkeln u. Schweinen überhaupt abzusehen. Stroh aber ist in Seuchefällen so unzulässig, daß ich überall dort, wo Seuchen auftreten, nur die Verwendung von Sägemehl anraten kann.

Schlagende Pferde.

Um ein Pferd, das bockt und schlägt, daran zu verhindern, wird um den Rücken und Bauch ein Riemen gelegt, an dem an der Bauchseite eine Rolle angebracht ist. Dann nimmt man einen festen Strick, befestigt ihn an den Ring der einen Seite des Kummetholzes, zieht ihn zwischen den Vorderfüßen durch und befestigt ihn an dem Ring der anderen Seite. An den Hinterfüßen befestigt man Riemen mit einem Ring und zwar einen Riemen ober- und einen unterhalb des Sprunggelenks. In dem Ring befestigt man wieder einen Strick, zieht denselben durch die Rolle am Bauchgurt und befestigt ihn dann am Ring am zweiten Bein. Der Strick muß aber so lang sein, daß das Pferd beim Stehen den natürlichen Stand hat, beim Gehen ist der Strick nicht im Wege. Wenn das Pferd im Stalle schlägt, so befestigt man den Strick an einem Ring in der Halfter.

Ratten zu vertilgen.

Man nehme eine aus Draht geflochtene Rattenfalle, die man in jeder Eisenwaren-Handlung für 50—60 Cts. erhält, und stelle sie dort auf, wo sich die Ratten in größerer Menge des Nachts aufhalten. In die Falle legt man in beide Teile (Compartments) mehrere kleine Stücke Speck, Brod oder Käse und läßt die Falle über Nacht stehen. Hat man morgens Ratten in der Falle, so verfährt man folgendermaßen: Man nimmt ein Stück Papier, am besten eine alte Zeitung, übergießt dasselbe mit Kohlenöl und stellt die Falle auf das Papier. Nun tauft man auch die Ratten mit etwas Kohlenöl und steckt die Zeitung in Brand. Dasselbe zweimal wiederholt, ist beinahe unfehlbar. Da die Todesqual der Ratten nur wenige Sekunden dauert, so ist es nicht allzu grausam für diese Bestien und ihr Geschrei vertreibt die anderen in kürzester Zeit. Dies ist ein Mittel, Ratten zu vertreiben, das ich zu wiederholten Malen anwandte und es hat jedesmal Erfolg.

Zeitereignisse.

Sammlung von Hilfsbeiträgern für Baltimore.

Chicago, 10. Feb.—Der Stadtrat nahm gestern abend Resolutionen an, welche innige Teilnahme für die Schwesterstadt Baltimore aussprechen und den Bürgermeister Harrison ermächtigen, ein aus fünf Stadtratsmitgliedern und fünf anderen Bürgern bestehendes Komitee zu ernennen, welches Hilfsgelder für die in Not geratenen Einwohner Baltimores sammeln soll. Der Stadtkontrolleur soll der Custos dieses Hilfsfonds sein. Bürgermeister Harrison ernannte heute ein derartiges Komitee.

Verbrannt.

Kansas City, 11. Februar. — Bei einem Feuer, welches in einem dreistöckigen Backsteinhause im südwestlichen Stadtteil zum Ausbruch kam, fand eine Person ihren Tod und vier andere erhielten Verletzungen. Tot: Fräulein Jessie Averill, 20 Jahre alt; die Verletzten sind: Frl. Ada Parish, Frl. Lina Snelling, Frl. Margarethe Shaw und Frl. Minnie Taylor. Eine Gasolinexplosion war die Ursache.

Beginn der Arbeit.

Baltimore, 11. Feb. — Auf der Brandstätte begannen heute 3000 Arbeiter mit der Hinwegräumung der Trümmer. Die Kosten dieser Arbeit allein werden auf $2,000,000 veranschlagt.

Baltimore, 11. Feb. — Der Gesamtverlust bei dem großen Feuer wird von den Versicherungsgesellschaften jetzt mit $70,000,000, höchstens $80,000,000 berechnet, wovon auf die Versicherungsgesellschaften 75 Prozent entfallen.

Ein neues Skandalbuch.

Berlin, 11. Feb.—Großes Aufsehen erregt ein soeben erschienenes Buch des Freiherrn v. Schlacht (Pseudonym für Graf Wolf v. Baudissin), betitelt „Erstklassige Menschen". In demselben werden militärische Uebelstände stellenweise noch schärfer beleuchtet, als es durch Beyerlein und Bilse geschehen ist. Der Verfasser schildert die Leiden der sogenannten „Konzessionsschulzen" (Spitznamen für die bürgerlichen Offiziere) in einem adeligen Regimente und führt mehrere Typen adelsstolzer Offiziere erbärmlichsten Charakters vor, welche äußerlich den Schein der Ehrenhaftigkeit zu wahren verstehen. Den Höhepunkt des Romans bildet ein Zwiegespräch zwischen einem oberfaulen Mayor a. D. und seinem leichtfertigen, halbverkommenen Sohne über die Ursachen und Krebsschäden des Militarismus.

Bremer Bankfirma bankrott.

Bremen, 11. Feb. — Die hiesige Bankfirma Stephan Luhrmann & Sohn hat falliert. Das Haben wird auf 1,000,000 und das Soll auf 6,000,000 Mark geschätzt. Außer Bremen werden hauptsächlich New York, London und Paris affiziert.

Vorsicht.

Sehr schwere Verletzungen trug die 17 Jahre alte Tochter von August Holtz bei Osceola davon. Das Mädchen fuhr auf einem Korn beladenen Wagen nach der Stadt, als bei Herunterfahrt von einem Hügel die Pferde unkontrollierbar wurden und anfingen zu laufen. Das Mädchen konnte die Tiere nicht halten, schließlich wurde es vom Wagen geschleudert und ein Rad desselben ging über den Körper. Nase und Gesicht des Mädchens wurden auch arg zerschunden und die Gesamtverletzungen sind sehr schlimm.

Wie der amerikanische Konsul Meyer in Buenos Ayres in Argentinien dem Staatsdepartement mitteilt, wird im ganzen Lande von einer in Minneapolis, Minn., domizilierten Gesellschaft für die Auswanderung nach Argentinien agitiert. Die Gesellschaft verkauft Aktien, welche den Inhabern Anspruch auf gewisse Ländereien und Privilegien sichern sollen. Besonders behauptet die Gesellschaft, sie habe mit der argentinischen Regierung vereinbart, daß ihre Kolonisten zehnjährige Steuerfreiheit genießen und das Recht haben sollen, landwirtschaftliche Geräte zollfrei einzuführen. Der Preis des besten Landes soll sich auf 50 Cents bis zu $2.00 stellen. Herr Meyer hat nun eine Anfrage an die argentinische Regierung gerichtet und von dieser erfahren, daß ihr die fragliche Gesellschaft gänzlich unbekannt ist und daß sie mit ihr nicht das mindeste zu thun gehabt habe.

Die Indianer-Bevölkerung der Ver. Staaten.

Es giebt in den Ver. Staaten noch etwa 307,586 und in Alaska noch 13,735 Indianer. Ein Drittel der Indianer-Bevölkerung der Ver. Staaten kommt auf die fünf zivilisierten Nationen und die New Yorker Indianer. Die übrigen 180,000 verteilen sich auf die 156 Reservationen (außerhalb des Indianer-Territoriums und des Staates New York) mit 55,147,000 Acres. Im verflossenen Fiskaljahre wurden 1615 Landschenkungen an Indianer gemacht mit dem Gesamtareal von 211,326 Acres. Die New Yorker Indianer zählen 5232 und nehmen acht kleine Reservationen von zusammen etwa 88,000 Acres im Nordwesten des Staates New York ein. Sie empfangen kleine Jahresunterstützungen in Geld und Vorräten. Die fünf zivilisierten Nationen umfassen die Cherokees, Chickasaws, Choctaws, Creeks und Seminoles und zählen etwa 84,500. Dieselben nehmen 16,475,614 Acres ein und haben etwa 300,000 Weiße (Nichtbürger) unter sich wohnen. Auf den Agenturen sind viele Indianer als Sattler, Schuhmacher, Schmiede, Hirten, Fleischer, Kaufleute, Polizisten u.s.w., thätig und haben zusammen $600,000 an Gehältern verdient. Viele Indianermädchen finden als Kinderwärterinnen, Köchinnen, Wäscherinnen u.s.w. Beschäftigung. Im Fiskaljahre 1903 gab es 257 Indianerschulen, gegen 249 im Vorjahre. Die Gesamtzahl der indianischen Schüler betrug 20,876, gegen 20,540 im Vorjahre.

Reiche Indianer.

Eine Delegation des reichsten Indianerstammes der Ver. Staaten, der Osages, unter Führung des Häuptlings Jim Bigheart, traf in Washington ein, um mit den Behörden des Departements des Innern ein Abkommen zu arrangieren, auf Grund dessen Gelder, welche als Guthaben des Stammes im Schatzamt hinterlegt sind, sowie die Ländereien in Oklahoma, welche dem Stamme als Gesamteigentum gehören, an die Individuen verteilt werden können. Die Osages zählen 1833 Seelen. Die Summe, welche ihnen auf Grund eines früheren Vertrages, demzufolge sie ihre Ländereien in Kansas verkauft hatten, zukommt, beträgt $8,640,000 und das ihnen gehörige Areal in Oklahoma umfaßt 1,570,196 Acres. Würden Geld und Land verteilt, so erhielte jedes Individium $4671 in Bar und 857 Acres Land. Gegenwärtig trägt die im Schatzamt hinterlegte Summe fünf Prozent Zinsen und die Indianer kollektieren die Pacht für ihre an Viehzüchter verpachteten Ländereien. Sie wollen nun das ihnen gehörige Kapital ausbezahlt erhalten. Dazu ist indes ein Kongreßgesetz nötig. Zunächst wollen die Indianer die Zustimmung des Sekretärs Hitchcock erlangen und dann an den Kongreß petitionieren.

Unehrliche Bankbeamte.

Zu Bemerkungen und Betrachtungen giebt die Thatsache Anlaß, daß innerhalb drei Wochen nicht weniger als 13 Bankbeamte in den Vereinigten Staaten, darunter drei Präsidenten, fünf Kassierer, drei Geldempfänger (Tellers), ein Schatzmeister und ein Direktor, auf Unredlichkeiten ertappt worden sind und dadurch Depositoren über eine Million Dollars eingebüßt haben. Offenbar fehlt es an einer genügenden Kontrolle und dann sollte sie eingeführt werden. Ein weiterer Grund dürfte darin liegen, daß bei der Verurteilung für derartige Vergehen zu viel Milde obwaltet. Gelingt es wirklich, einen unredlichen Bankbeamten seines Vergehens zu überführen, so wird er nach kurzer Zeit begnadigt. Das ist eine sehr falsche und gefährliche Auffassung. Vergehen, die einen Vertrauensmißbrauch in sich schließen, sollten mit doppelter Strenge geahndet werden, zumal wenn es sich um Banken handelt. Banken sind eine unentbehrliche Einrichtung. Handel und Industrie können nicht einen Tag ohne sie bestehen. Demgemäß muß auch dafür gesorgt werden, daß das Vertrauen, welches man ihnen schenken muß, nicht mißbraucht wird.

Mehrere Anschläge gegen Eisenbahnzüge im westfälischen Industriegebiet werden zwei Fabrikarbeitern zur Last gelegt, die sich vor dem Schwurgericht zu Dortmund zu verantworten hatten. Die Angeklagten sollen auf einigen Bahnstrecken Signale demoliert, Schwellen auf die Geleise gelegt und Weichen durch eingeklemmte Ziegelsteine unbrauchbar gemacht haben. Die beabsichtigten Unfälle waren nur durch die Aufmerksamkeit des Bahnpersonals verhütet worden. Das Dortmunter Gericht beschloß nach längerer Verhandlung, beide Angeklagten auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen.

In einem armen Dorfe an der Eifel feierte der betagte Volkslehrer sein 50jähriges Dienstjubiläum. Die Gemeinde brachte — so erzählt die „Frankfurter Zeitung" — dem verdienten Erzieher der Jugend einen Fackelzug, und als das ganze Dorf vor dem Schulhause versammelt war, hielt der Bürgermeister eine Rede, die mit dem Rufe schloß: „Unser verehrter Lehrer soll leben!" — „Wovon?" antwortete schlagfertig der Gefeierte.

---

10 Jahre schuldlos.

Zehn Jahre hat der Zimmermann Peter Hatyez in Horocholina unschuldig im Kerker gesessen. Er war 1893 vom Schwurgericht in Stanislau (Galizien) wegen Mordversuchs zu zwölf Jahren schweren Kerkers verurteilt worden. Als er zehn Jahre abgesessen hatte, stellte sich seine völlige Unschuld heraus und er wurde im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen und aus der Haft entlassen. Hatyez forderte sodann in einem Gesuch um Entschädigung für die ungerechte Verurteilung als Verdienstentgang 14,600 Kronen und als Entschädigung 22,000 Kronen. Das Justizministerium sprach ihm als Verdienstentgang nur 6000 Kronen und als Entschädigung eine Jahresrente von 300 Kronen zu. Dagegen klagte Hatyez beim Reichsgericht. Dieses entschied gestern dahin, daß die Rente von 300 auf 400 Kronen zu erhöhen und monatlich im vorhinein zu bezahlen sei. Im Uebrigen wurden seine Forderungen abgewiesen.

Mit 18,000 Franken in der Tasche fast verhungert.

Ein 16jähriger Bursche, Lucien Lecocq, stahl kürzlich am Schalter der Filiale der französischen Nationalbank in seiner Vaterstadt Lille ein Packet mit 18 Tausendfranknoten. Es gelang ihm, mit der Beute aus dem Bankgebäude zu entkommen, und er begab sich zu Fuß nach Douai, wo er in einem großen Hotel in der Nähe des Bahnhofes einkehrte. Als er am nächsten Morgen dem Hotelier einen Tausendfrankschein zur Bezahlung seiner Zeche überreichte, schöpfte der Gastwirt Verdacht und benachrichtigte einen Gendarm. Lecocq, der Unheil ahnte, suchte unter Zurücklassung des Kassenscheins schleunigst das Weite. Von Douai wanderte er nach Nayelles, Doeuges, Henin-Litetard und Billy-Montigny. In letzterem Orte widerfuhr ihm dasselbe Mißgeschick wie in Douai. Er versuchte, um seinen Hunger zu stillen, unter Vorweisung eines Tausendfrankscheins Lebensmittel einzukaufen. Da man aber auch hier eine so große Summe Geld bei einem jungen Menschen auffallend und verdächtig fand, ließ Lecocq das Geld im Stich und entfloh wieder, ehe ein Polizeibeamter zur Stelle war. Vor Hunger und Müdigkeit ganz erschöpft, fand ihn dann auf freiem Felde ein Handwerksbursche. Er teilte sein kärgliches Mahl mit dem jungen Durchgänger und nahm ihn dann mit nach Brüssel. Aber bald nach der Ankunft in der Stadt ließ er den ihm unbequemen Begleiter allein, und Lecocq stand hungernd in der fremden großen Stadt. Nach den üblen Erfahrungen, die er mit dem gestohlenen Gelde gemacht hatte, wagte es Lecocq nicht mehr, einen weiteren Versuch zu unternehmen, den Raub zu verwerten, sondern eilte in seiner Verzweiflung zu dem nächsten Schutzmann und legte ein Geständnis ab.

Christenverfolgungen in China.

Peking. — Missionare der Amerikanischen Missionsbehörde haben sich beim Ver. Staaten Gesandten Conger beschwert, daß ihre Convertiten im Pao Ting Fu Distrikt von Banditen, die behaupteten, Katholiken zu sein, ausgeplündert werden, und daß in dem Distrikt eine Schreckensherrschaft bestehe. Die chinesischen Beamten fürchteten sich, einzuschreiten und mehrere Christen, welche Erpressungsgelder zu zahlen sich weigerten, wurden Torturen unterworfen. Ihre Beine wurden zerschlagen und einige sind an den Verletzungen gestorben. Der amerikanische Gesandte ersuchte die chinesische Regierung, die Banditen zu unterdrücken, aber ohne Erfolg. Nachdem Sekretär Williams eine Woche lang persönlich Erkundigungen eingezogen, traf er mit den Beamten eine Uebereinkunft. Dieselben versprachen die Leute zu beschützen, wenn der Gesandte Conger sich nicht mehr beschweren würde, da dies ihnen am Sitz der Regierung schade. Sekretär Williams glaubt nicht, daß die Banditen Katholiken sind. Der katholische Bischof will nichts mit denselben zu thun haben.

257,000 Rubel unterschlagen hat der 37jährige Leiter der Kouponabteilung der russischen Südostbahnen S. A. Pronikarowski in Petersburg; er hat nach seinem eigenen Geständnis fast das ganze Geld zur Deckung von Verlusten im Kartenspiel verwandt; so will er unter anderem an einem Abend im Petersburger kaufmännischen Klub 140,000 Rubel beim Spiel verloren haben. Bei seiner Verhaftung hatte der ungetreue Beamte nur 100 Rubel bar und acht Obligationen zu 1000 Rubel im Besitz. Er räumte ein, 257 Obligationen zu 1000 Rubel der Kasse entnommen, sie mit seinem Namen unterfertigt und dann nach und nach verpfändet zu haben.

Dem Organ der Am. Friedensgesellschaft entnehmen wir dies:

700 Jahre lang von dem 12. Jahrhundert bis 1815 führten Frankreich und England ein Jahr aus je drei Jahren Krieg. Mit dem Falle des ersten Napoleon in 1815 hörte wirklicher Krieg auf zwischen diesen mächtigen Nationen. Auch die Kriegsdrohungen werden jetzt wohl aufhören, da jetzt ein permanenter Schiedsgerichtsvertrag geschlossen worden ist.

Die Kriegsschiffe Rußlands und Japans im fernen Osten hat man schwarz gefärbt, damit dieselben jederzeit kriegsbereit seien. Das ist eine sehr passende Farbe, und man sollte jetzt noch dem Rate William E. Channings folgen und alle Soldaten in ganz schwarze Kleider stecken, deren Gesichter schwärzen, schwarze Decken über deren Rosse hängen, schwarze Flaggen aufhissen, um das traurige Geschäft der Menschenschlächterei richtig zu versinnbildlichen. Eine sehr schwarze Kunst ist der Krieg.

Deutschland und Hays Note.

Berlin, 11. Feb. — Staatssekretär Hays Note an die Mächte, die Neutralität und Integrität Chinas betreffend, wurde gestern von Herrn von Richthofen, Staatssekretär des auswärtigen Amtes, der deutschen Regierung übergeben.

Wie die Associerte Presse erfuhr, hat Herr von Richthofen den Staatssekretär der Ver. Staaten bereits verständigt, daß seine Vorschläge wahrscheinlich von Deutschland angenommen werden, weil sie darauf abzielen, den Krieg zu lokalisieren und neue internationale Streitfragen zu vermeiden. Der von den Ver. Staaten gethane Schritt wird von dem deutschen auswärtigen Amte als ein geschickter Schachzug angesehen.

Neutralitäts-Erklärung Englands.

London, 11. Feb. — König Edward unterzeichnete heute vormittag gelegentlich einer Sitzung des Geheimen Staatsrates die Proklamation, durch welche Großbritannien seine Neutralität während des Krieges zwischen Japan und Rußland erklärt. Es wird erwartet, daß auch die übrigen Großmächte in Bälde eine Erklärung abgeben werden.

Japaner agitieren in der Mandschurei.

Paris, 11. Feb. — „Rappel“ hat eine Depesche aus Shanghai erhalten, welche meldet, daß japanische Emmissäre die Mongolen in der Mandschurei zu einer Revolution aufstacheln. Es ist ihnen gelungen, 20,000 Gewehre und 5 Millionen Patronen in die Mandschurei einzuschmuggeln. Der Plan geht dahin, die Russen am Yalu-Flusse im Rücken anzugreifen.

Die deutsche Regierung hat ihre Aufmerksamkeit nach ihren Besitzungen in Ostafrika zu wenden, wo die Hereros, wohl bewaffnet und zum Teil beritten, ihren Leuten viel Schaden beigebracht hat. Ihr Angriff war in aller Stille so gut vorbereitet, daß kein Mensch eine Ahnung davon hatte.

So ist die Welt voll Krieg und Kriegsgeschrei an allen Enden, und kein Mensch kann sagen, was Gottes Hand beschlossen hat.

Daß König Peter von Serbien des Regierens schon müde ist, wie wir das letzte Mal erfahren, hat vernehmlich seinen Grund darin, daß eine Verschwörung besteht, welche sich zum Ziel gesetzt hat, die Dynastie Karageorgewitsch vom Serbischen Thron auszuschließen. Denn sie haben die schwere Beschuldigung gegen ihn erhoben, daß er Anteil gehabt habe an der Ermordung Alexanders und seiner Gemahlin.

An die Leser in Amerika.

Wir haben hin- und hergeplant, wie wir es machen wollten, daß Leute in Amerika, die nur die „Rundschau" lesen, auch „Kriegsnachrichten" bekämen, und kamen zu dem Entschluß, in jede Nummer ungefähr zwei Spalten von Krieg und Kriegesgeschrei zu bringen. Doch hoffen wir zu Gott, und wir und alle Christen möchten beten, daß Gott bald „den Krieg mit Ungestüm" aufhebe und Jes. 2, 4 in Erfüllung gehen möchte.

Der Krieg in Ostasien eröffnet.

Die Japaner eröffnen ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten. Bei Port Arthur beschädigen sie drei russische Kriegsschiffe, auch bei Chemulpo fand ein Seegefecht statt, in dem sie siegten. Sie landen dort Truppen, die auf Söul zu marschieren. Beide Mächte veröffentlichen Erklärungen, um sich zu rechtfertigen.

Die Kriegsfurie ist entfesselt.

Japan hat, des langen Harrens müde, den diplomatischen Verkehr mit Rußland abgebrochen und seine Sache auf die Spitze des Schwertes gestellt. Es hat, ohne auch nur die formelle Kriegserklärung zu verkündigen, den Seekrieg eröffnet. Die erste offizielle Nachricht darüber kam aus St. Petersburg in Form einer Depesche vom Stabschef des Statthalters Admiral Alexejew aus Port Arthur und war vom 9. September datiert. Sie lautet:

„Auf Befehl des Statthalters melde ich gehorsamst, daß ich heute gegen 11 Uhr vormittags ein aus etwa 15 Schlachtschiffen und Kreuzern bestehendes japanisches Geschwader Port Arthur näherte und Feuer eröffnete. Der Feind wurde mit einer Kanonade unserer Küstenbatterien und unseres Geschwaders empfangen.

„Gegen Mittag stellte das japanische Geschwader das Feuer ein und fuhr in südlicher Richtung davon.

„Unsere Verluste auf der Flotte waren: zwei Offiziere verwundet, neun Mann getötet und 41 verwundet. In den Küstenbatterien wurde ein Mann getötet und drei verwundet. Das Schlachtschiff „Pultowa" und der Kreuzer „Nowik" wurden unterhalb der Wasserlinie von japanischen Geschossen getroffen, Die Forts wurden leicht beschädigt.

Generalmayor Flug."

Bald darauf folgte Admiral Aelexejews eigner amtlicher Bericht über einen Angriff, den die Japaner in der Nacht vorher auf Port Arthur gemacht hatten. Er lautet:

„Ich setze Ew. Majestät hochachtungsvoll davon in Kenntnis, daß um Mitternacht, oder gegen Mitternacht, vom 8. auf den 9. Februar, japanische Torpedoboote einen plötzlichen Angriff mittels Minen auf das russische Flottengeschwader in der äußeren Fahrstraße der Festung Port Arthur machten, wobei die russischen Schlachtschiffe „Retvizan" und „Cäsarewitsch" sowie das russische Kreuzerboot „Paladia" beschädigt wurden. Es wird jetzt eine Inspektion vorgenommen, um den Charakter des Schadens festzustellen. Weitere Einzelheiten für Ew. Majestät folgen."

Auf russischer Seite lieferte der Kreuzer „Novik" den Japanern einen heftigen Kampf. Er wagte sich in allernächster Nähe der japanischen Flotte. Diese konzentrierte dann ihr Feuer auf den genannten Kreuzer, der zum Rückzug gezwungen wurde. Im Uebrigen schien es den Russen an einem Schlachtplan zu mangeln und sie kämpften ohne reguläre Formation. Manche russische Kreuzer kämpften außerhalb des Schutzes der Schlachtschiffe. Die russischen Kriegsschiffe wendeten sehr oft, während die Japaner ihre prächtige Formation beibehielten, bis sie um 12:15 Uhr abdampften.

Ein drittes Seegefecht wurde bald darauf von Tokio aus gemeldet. Es fand vor dem koreanischen Hafen von Chemulpo statt. Zwei russische Kreuzer waren von japanischen Schiffen im Hafen aufgespürt worden.

Gegen Abend sank der russische Kreuzer Wariag und am 10. Februar, morgens 10 Uhr, sank auch der Koriets. Er wurde in die Luft gesprengt.

Die Mannschaft der beiden Schiffe suchte Zuflucht an Bord des französischen Kreuzers Pascal.

Die Japaner hatten keine Verluste.

Washington, 11. Feb.—Präsident Roosevelt hat durch eine besondere Proklamation die Neutralität der Ver. Staaten erklärt.

Tokio, 11. Feb. — Zwei russische Transportschiffe, der Ekaterinoslaw und der Argun wurden von den Japanern gekapert und in den Hafen von Sasebo gebracht. Sie waren als Hilfskreuzer für die russische Flotte eingerichtet und führten Waffen an Bord. Auch die russischen Walfischfänger Glorige, Nikolai, Alexander und Michael, die von den Japanern mit Beschlag belegt waren, sind in Sasebo angekommen.

Shanghai, 10. Feb. — Die Nachricht, daß die Japaner drei Hilfsschiffe mit 2000 Mann an Bord in der Nähe von Assan, Korea abfingen, bestätigt sich.

Die Japaner sprengten eine Brücke der Mandschurei-Eisenbahn, wobei 30 Russen getötet wurden.

Nagasaki, 10. Feb. — Drei russische Kriegsschiffe dampften südlich in der Richtung von Formosa. In Dalay sind unterseeische Minen gelegt worden.

Sterbefälle.

Eigsti. — Am 26. Jan. 1904, in Manson, Calhoun Co., Iowa, Otto Clarence, Sohn von Joseph und Anna Eigsti, im Alter von 5 M., 28 T. Er hinterläßt seine Eltern, zwei Brüder und zwei Schwestern. Leichenfeier am Cedar Creek V. H.

Breneman. — Schw. Fannie B., Ehefrau von Benjamin B. Breneman, starb am 28. Jan. 1904, in Salunga, Pa. Sie erreichte ein Alter von 69 Jahren. Hinterläßt ihren Gatten und vier Kinder. Leichenfeier am Menn. V. H. in Salunga.

Martin. — Am 4. Dez. 1903, nahe Hinton, Va., Mary Mabel, Tochter von J. S. und Nannie Martin, im Alter von 11 J., 11 M. Ihre Eltern, zwei Schwestern und ein Bruder beweinen ihren Tod.

Rummel.—Am 27. Jan. 1904, in Johnstown, Pa., an Auszehrung, Samuel Rummel, im Alter von 27 J., 11 M., 27 T. Hinterläßt seine Gattin, ein Kind, seine Eltern, fünf Brüder und sechs Schwestern.

Levi Blauch.

Hummel. — Am 20. Januar 1904, nahe Rocktown, Clearfield Co., Pa., Br. Heinrich Hummel, im Alter von 69 J., 17 T. Er hinterläßt seine Gattin, drei Söhne, sechs Töchter, 41 Enkel und ein Urenkel. Leichenfeier im Rockton Menn. V. H.

J. N. Kaufman.

Troyer. — Am 21. Jan. 1904, nahe Weilersville, Ohio, Lydia Hostetler, Ehefrau des Joseph Troyer, im Alter von 77 J., 7 M., 4 T. Sie wurde am Paradies Begräbnisplatz zur Ruhe bestattet. A. M.

Miller. — Am 4. Dez. 1903, in Shipshewana. Ind., an Auszehrung, Polly Ellen, Ehefrau von Br. Eli Miller, im Alter von 29 J., 4 M., 23 T. Hinterläßt ihren Gatten und zwei kleine Kinder. Leichenfeier am Shore V. H.

Beidler. — Am 19. Januar 1904, in Quakertown, Bucks Co., Pa. Er erreichte ein Alter von 71 Jahren. Leichenfeier am alten Menn. V. H., Steinsburg.

Buckwalter. — Katharina, Witwe des verstorbenen Daniel Buckwalter, wurde am 30. Aug. 1826 geboren und starb an Alterschwäche am 15. Jan. 1904. Sie hinterläßt fünf Söhne und vier Töchter.

Schafer. — Am 21. Jan. 1904, in Knox Co., Tenn., Susan (Miller) Schafer, im Alter von 63 J., 11 M., 9 T. Sie hinterläßt ihren Gatten, sechs Söhne, eine Tochter und acht Enkel.

Cash. — Moses C. Cash wurde am 15. Sept. 1869 geboren und starb am 16. Dez. 1903. Er starb an den Folgen eines Unglückfalles, welches sich am 14. Dezember zutrug. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin und eine Tochter. Leichenfeier im Forks V. H.

Freed. — Albert C. Freed starb am 21. Jan. 1904 in Augusta Co., Va. Er erreichte ein Alter von 77 J., 3 M., 17 T. Leichenfeier am Hildabrand Menn. V. H.

Mark Hanna

ist nach langem Leiden heute Abend verschieden. Die republikanische Partei verliert ihren größten Führer. Große Vorbereitungen für die Leichenfeierlichkeiten getroffen.

Washington, D. C., 15. Februar. — Senator Hanna wurde im Laufe des Nachmittags merklich schwächer und starb abends 6.40 Uhr.

Präsident Roosevelt wurde durch den General-Postmeister Payne sofort von dem eingetretenen Tode benachrichtigt.

Eine Heldenthat.

Fast erstarrt vor Kälte vollbrachte unlängst der kleine zehnjährige Erl Schwartz von Niles Center, Ill., eine Heldenthat, indem er sein jüngeres Schwesterchen Gretchen, die von der Kälte übermannt war und das Bewußtsein verloren hatte, eine Meile weit durch den Wald schleppte, bis er auf eine Gesellschaft von Leuten stieß, die nach den beiden Kindern Ausschau hielten. Das achtjährige Gretchen befindet sich leider in sehr prekärem Zustande und dürfte den Folgen der Strapazen erliegen. Die beiden Kinder hatten den Freitag über bei ihrer in der Nähe von Morton wohnhaften Tante zugebracht. Gegen 8 Uhr morgens begaben sie sich auf den Heimweg. Um 10 Uhr fing die Mutter der Kinder, Frau William Schwartz an, besorgt zu werden und teilte den Nachbarn ihre Befürchtungen mit. Inzwischen nahm die Kälte beständig zu und gegen Mittag gaben die meisten der Nachbarleute, welche sich nebst dem Vater auf den Weg durch den Wald begeben hatten, das Suchen auf. Der Vater selbst und zwei Begleiter setzten ihre Nachforschungen fort, waren aber ebenfalls nahezu im Begriff umzukehren, als sie ein leises Wimmern zu vernehmen glaubten. Sie gingen in die Richtung, von woher die Klagetöne kamen und fanden Erl mit seinem bewußtlosen Schwesterchen im Arm.

Der Generalpostmeister hat den Jahresbericht für 1903 veröffentlicht. Derselbe weist eine Annahme von $134,234,443.24 und eine Ausgabe von $138,784,487.97 auf, also ein Defizit von über 4½ Millionen Dollars. Postmarken sind verkauft worden: 7,034,732,036, deren Wert annähernd 129½ Millionen Dollars betrug! Die Zahl der registrierten Briefe und Pakete beträgt 251,951,178; die Verlustfälle 658.

Es giebt in den Ver. Staaten 74,169 Postoffices, wovon 68,130 vierter Klasse sind. Am 30. Juni waren 15,199 Landpost-Routen (R. F. D.) in Betrieb, wovon 6653 letztes Jahr eingerichtet wurden.

Aus den vielen Empfehlungen die behufs Verbesserung des Postwesens an den Kongreß gehen, heben wir folgende hervor: daß Briefträger, welche 65 Jahre alt sind und 25 Jahre gedient haben, pensioniert werden; daß in Portoriko Postsparkassen eingerichtet werden; daß die Gehälter der Eisenbahn-Postbeamten auf $1000 und $1100 erhöht werden; daß die dritte und vierte Klasse der Postsachen vereinigt werden und das Porto 1 Cent für zwei Unzen betrage; daß weitere $300,000 bewilligt werden zur Einrichtung von mehr Landpost-Routen; daß die Gehälter der Landbriefträger erhöht werden u. s. w.

Der größte Viehmarkt der Welt.

Chicago besitzt zweifellos den größten Viehmarkt der Welt. Auf diesem Markte ist Platz für 461,000 Tiere, und zwar für 75,000 Rinder, 390,000 Schweine, 80,000 Schafe und 6000 Pferde. Im allgemeinen werden die Tiere jedoch schnell verkauft, sodaß sie selten mehr als drei oder vier Tag auf dem Markte bleiben. Im Jahre 1901 wurden auf diesem Markte nicht weniger als 16 Millionen Tiere gehandelt. Das genannte Jahr war übrigens ein Rekordjahr nach jeder Richtung hin. Mehr als 4 Millionen Schafe wurden gehandelt, 8 Millionen Schweine und ungefähr 3 Millionen Rinder. Bis zu 40,000 Tiere einer Art kamen oft an einem Tage an, und die Marktbeamten sind zuweilen genötigt, innerhalb 24 Stunden für 100,000 verschiedene Tiere Unterkunft zu schaffen. Für den gelegentlichen Besucher ist die Pferdeabteilung dieses Marktes am sehenswertesten. Zwischen 100,000 und 120,000 Pferde werden hier jährlich gehandelt. Die Gesamtsumme der Verkäufe im vorigen Jahre erreichte über 280 Millionen Dollars.

Frankreich.

Paris, 11. Feb. — Die Panamakanalfrage wurde heute in Folge einer Anfrage des Deputierten M. Ferrette (Nationalist), welche Maßnahmen die Regierung gegen die Gefahr der Cession des Kanals an eine auswärtige Macht zu nehmen gedenke, aufgeworfen. Premierminister Combes ersuchte, die Debatte bis zur Erledigung aller vorliegenden Geschäfte zu vertagen, worauf ihm Ferrette entgegnete, daß 800,000 französische Bondsbesitzer mit Aengstlichkeit darauf warteten, welche Schritte die Regierung einschlagen würde. Herr Combes wünschte zu wissen, welcher Minister diese Interpellation beantworten solle. Die Abstimmung ergab mit 300 gegen 252 Stimmen die Annahme des Antrags des Ministers.

Marktbericht.

Chicago, 6. Feb.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 27,500. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $4.00—5.50; Stockers und Feeders, $3.00—4.00; Kühe, $2.55—3.75; Heifers, $2.80—4.75; Kälber, $4.00—7.00; Bullen, $2.90—3.25.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 45,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.60—5.05; Gemischte Sorte, $4.90—5.25; Schwere Sorte, $4.80—5.35.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 35,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.00—4.50; Lämmer, $4.75—6.00.

Omaha, Nebr., 15. Feb.

Rindvieh. Zufuhr 3,500. Markt flau und etwas niedriger. Native Stiere, $3.30—5.00; Kühe und Heifers, $2.65—3.75; Canners, $1.75—2.50; Stockers und Feeders, $2.75—4.00; Kälber, $3.00—5.50; Bullen und Stags, $2.25—3.60.

Schweine. Zufuhr 4,000. Markt stetig. Schwere, $4.95—5.00; gemischte, $4.90—5.00; leichte, $4.75—5.00; Ferkel, $4.00—4.70; Durchschnittspreis, $4.90—5.00.

Schafe. Zufuhr 1,200. Markt, stetig bis niedrig. Western Jährlinge, $4.40—4.90; Widder, $3.90—4.30; Ewes, $2.75—3.75; gewöhnliche und Stockers, $2.50—3.80; Lämmer, $4.50—$.5.75.

Auswärtige Märkte.

New York, 15. Feb.

Weizen — No. 2 rot, $1.00.
Korn — 62c.
Hafer — 53c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 13.75; Middling, Golf, $14.00.

Duluth, 15. Feb.

Weizen — No. 2 Northern, 93⅜c.
Hafer — 40½c.
Roggen — 64c.

St. Louis, 15. Feb.

Weizen — No. 2 rot, $1.01⅞.
Korn — 45½c.
Hafer — 42c.
Roggen — 51c.

Cincinnati, 15. Feb.

Weizen — No. 2 rot, $1.00—1.03.
Korn — 47c.
Hafer — 42½—43c.
Roggen — 64—68c.

Milwaukee, 15. Feb.

Weizen — No. 2 rot, 93—95c.
Korn — 45—46c.
Hafer — 43½—44c.
Roggen — 69½—70c.

Kansas City, 15. Feb.

Weizen — No. 2 hart, 87—89c.
Korn — 43—43½c.
Hafer — 43c.
Roggen — 52c.

Minneapolis, 15. Feb.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.95—5.05; No. 2, $4.85—4.95; No. 1 „Clears", 3.60—3.70; No. 2, $2.60—2.70.